Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent | Chicago, Freitag, den 15. Juli 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. | 10. Jahrgang. — No. 166

Nach Santjagos Fall.

Weitere Maßnahmen der Amerikaner.

Es soll nur eine Garnison Fieberfester in Santjago zurückbleiben. — Noch nicht alle Einzelheiten der Kapitulation feststehend.

Die Frage der Heimsendung der spanischen Truppen.

Watsons Flotten-Expedition über den Ozean.

Spaniens Ministerium hat sich, einer Privatdepesche zufolge, für Friedensschluß entschieden.

Washington, D. C., 15. Juli. Ursprünglich war es die Absicht der amerikanischen Regierung, eine Anzahl Schiffe in Spanien und Deutschland für die Heimbeförderung der kriegsgefangenen spanischen Soldaten nach Spanien zu pachten. Es gilt aber jetzt für wahrscheinlich, daß blos deutsche Schiffe verwendet werden. Die Spanier würden sonach unter deutscher Flagge heimgeschickt. Unsere Regierung erwartet, daß dies auch die Haltung Deutschlands zu den Ver. Staaten günstiger beeinflussen und die Spanier friedfertiger stimmen werde.

Washington, D. C., 15. Juli. Santjago, die alte Hauptstadt von Cuba, wird wahrscheinlich heute von den amerikanischen Truppen besetzt, und der geschichtlich berühmte Hafen, welcher so lange der Flotte Cerveras eine Zuflucht bot, mag von einigen amerikanischen Kriegsschiffen besetzt werden.

Die Besetzung der Stadt durch die amerikanischen Truppen wird indeß sehr vorsichtig ausgeführt werden, — ja wahrscheinlich nur eine nominelle sein, und der Wunsch des Hauptkörpers der Truppen, welche Santjago von den Hügeln her belagerten, im Triumph durch die Straßen zu ziehen, wird wohl nicht erfüllt werden, — schon wegen des Gelben Fiebers, von dem man noch nicht weiß, wie weit es in der Stadt verbreitet ist.

Man wird darauf bestehen, daß die Stadt gründlich gereinigt und desinfizirt wird, und auch dann sollen nur farbige Truppen und Cubaner — welche beide Klassen für fieberfest gelten — die dauernde amerikanische Garnison der Stadt bilden. Die übrigen amerikanischen Truppen werden aus Cuba entfernt werden, ohne vorläufig zu anderen militärischen Zwecken zu dienen.

Wie viele Mann spanischer Truppen eigentlich in der Kapitulation einbegriffen sind — die ja nicht blos Santjago, sondern das ganze östliche Dreieck von Cuba umfaßt— steht noch nicht fest.

In Santjago selbst mögen 12,000 bis 15,000 spanische Soldaten liegen. Wenn sich die amtliche Schätzung bestätigen, sollten aber im Ganzen 30,000 oder vielleicht sogar 40,000 Mann in der Kapitulation einbegriffen sein.

Die Frage der Heimsendung der Truppen nach Spanien wird eine recht interessante werden! Nicht weniger als 50 Schiffe dürften dafür nöthig sein, doch heißt es, daß keine amerikanischen Flottenschiffe dazu benutzt, sondern Schiffe von Dampfergesellschaften dafür gepachtet werden. Ein Ausgebot um Kontrakts-Bewerbungen dürfte baldigst erfolgen.

Der ganze Transport dieser Leute nach Spanien mag einen Monat oder mehr in Anspruch nehmen. Uebrigens sind noch allerhand Einzelheiten der Kapitulation nicht genau bekannt.

In Shafters Heer sind, soweit die Berichte gehen, bis jetzt 5 Mann am Gelbfieber gestorben. Auf der Flotte sollen bisher noch keine Gelbfieber-Fälle vorgekommen sein.

Das cubanische Gebiet, welches von den Spaniern in der Kapitulation übergeben wurde, hat etwas mehr, als 125,000 Einwohner und enthält die wichtigen Städte Santjago, Guatanamo, Sagua de Panama und Baracoa. Es ist reich an Mineralien, Zucker und Kaffee. Die großen Eisen- und Kupfer-Minen in Juaragua, Baiquiri und Umgegend sind Eigenthum amerikanischer Gesellschaften. In dem Distrikt Guantanamo liegen die ausgedehnten Plantagen Soleda Esperanza, Los Canos, Santa Cecila und Andere. Baracoa betreibt einen bedeutenden Handel mit Obst und Früchten nach den Ver. Staaten.

Manzanillo und Holguin, wo spanische Garnisonen liegen, befinden sich westlich von dem geräumten Gebiet. Nach der Schätzung des General Garcia sind diese spanischen Garnisonen nur 6000 Mann stark.

Große Sorgfalt wird jetzt auf die Pflege unserer fieberkranken Soldaten in Cuba gewendet. Nach Ansicht der Militärärzte wird es das Beste sein, die Kranken nach einem hochgelegenem Ort an der Küste zu bringen, weil dort die Hitze weniger intensiv ist und sie dort Genesung finden können, ohne daß man zu fürchten brauchte, sie könnten die übrigen Soldaten anstecken. Sekretär Alger wünscht sehnlichst, die ganze Armee möglichst bald zurückzuschaffen.

Washington, D. C., 15. Juli. In Europa scheint man die Expedition des Watson'schen Flottengeschwaders nach der spanischen Küste ernst geug zu nehmen. Nicht nur in Spanien bereitet man sich darauf vor, sondern auch in Nordafrika, und nach den letzten Nachrichten soll ein französisches Geschwader in jenem Gewässer zum Schutz französischer Interessen gesandt werden. Noch mehr derartige Meldungen dürften eintreffen.

New York, 15. Juli. Einer Washingtoner Spezialdepesche an den „N. Y. Herald" zufolge, ist Spanien gewillt, folgende Zugeständnisse zu machen, um Frieden zu erhalten, und wäre Präsident McKinley auch geneigt, dieselben anzunehmen:

1) Unabhängigkeit für Cuba.

2) Uebertragung der Insel Portorico an die Ver. Staaten im Austausch für die Philippinen.

3) Eine Kohlenstation auf den Philippinen-Inseln für die Ver. Staaten.

Washington, D. C., 15. Juli Allen gegentheiligen Meldungen ungeachtet, haben Präsident McKinley und mehrere Mitglieder des Kabinets sehr wenig Vertrauen darauf, daß es denSpaniern mit ihrer jetzigen Friedensstimmung ernst ist. Spanien hat direkt noch keine Friedens-Anerbietungen gemacht. Von den Ver. Staaten werden keine Vorschläge ausgehen; und dieAnerbietungen irgend einer dritten Macht sollen nicht berücksichtigt werden. Die amerikanische Regierung wünscht auch stark, jedenfalls noch die Insel Portorico zu nehmen. Es ist Weisung gegeben, in den Kriegs-Vorkehrungen des Heeres und der Flotte in keiner Weise nachzulassen!

New York, 15. Juli. Der „Evening Post" wird aus Santjago gemeldet: Den vereinbarten Bedingungen der Uebergabe zufolge gehen nur die Vertreter der Gesellschaft des Rothen Kreuzes sofort in die Stadt Santjago. Unsere Truppen sollen erst in die Stadt einmarschiren, wenn die spanischen Truppen weg sind. Die spanischen Offiziere sollen ihre Seitenwaffen behalten; sonst aber werden die Truppen entwaffnet.

Ein Kampf bei Las Tunas.

Key West, Fla., 15. Juli. Die Boote „Florida" und „Fanita", unterstützt vom Kanonenboot „Peoria", haben eine militärische Expedition zu Palo Alto gelandet. In dem Kampf, welcher stattfand, wurde Hauptmann Nunez, ein Bruder des cubanischen Insurgentengenerals Emilo Nunez, getödtet, und 6 Andere verwundet. Die Expedition brachte eine große Menge Kriegsvorräthe an's Land. Erst sollten die Vorräthe zu Las Tunas ausgeschifft werden. Daselbst kam es zu einem hitzigen Gefecht mit den Spaniern, und obwohl die Amerikaner und Cubaner dabei im Vortheil waren, auch 8 spanische Schooner zum Sinken brachten und eine Anzahl Gebäude zerstörten, fanden sie es gerathen, sich dort nicht zu lange aufzuhalten, und schließlich erreichten sie zu Palo Alto ihren Zweck.

Las Tunas hat Eisenbahn-Verbindung mit Santa Espirite, und man mußte jeden Augenblick von dort eine stärkere spanische Streitmacht erwarten. Deshalb gab man den Versuch, dort die Expedition zu landen, auf und ließ blos das, später hinzugekommene Kanonenboot „Helena" zurück, um die Spanier zu täuschen. Schwere Gefahren hatten zu Las Tunas der verwundete New Yorker Wm. Chanler und die Aerzte Lund und Abbott zu bestehen. Als Chanler verwundet war, trugen ihn Lund und Abbott in'sGebüsch, wobei alle bis an den Hals in einenSumpf einsanken. Dr. Lund, der früher in der deutschen Armee Arzt war und ein wahrer Riese an Größe und Stärke ist, gelang es, sich frei zu machen. Er entledigte sich seiner Kleider und schwamm im Adamskostüm während der Dunkelheit der Nacht nach den amerikanischen Schiffen. Ein Boot der „Florida" nahm ihn auf und brachte ihn zu der „Peoria". Die Wache wollte ihn, als er die Schiffsleiter hinaufkletterte, aufhalten, er schob sie aber bei Seite, begab sich, nackend wie er war zu dem Lieut. Ryan, salutirte und sagte im vollsten Ernst: „Ich habe zu melden, daß Leute am Ufer Hilfe gebrauchen." Als Chanler und Abbott geholt wurden, steckten sie noch bis an den Hals im Wasser, befanden sich aber, abgesehen von Chanlers Verwundung am Arm, wohl und munter.

Bei den Spaniern.

Berlin, 15. Juli. Privatnachrichten aus Madrid zufolge hat sich das spanische Ministerium für Frieden entschieden!

London, 15. Juli. Der Madrider Korrespondet der „Daily News" sagt: Dem spanischen Ministerium ist es gelungen, dem Generalkapitän Blanco in Havana von der Nutzlosigkeit der Fortsetzung des Krieges zu überzeugen. Auch soll Frankreich in aller Form seine gütliche Vermittlung zur Herbeiführung des Friedens angeboten haben.

Eine Depesche der „Times" aus Madrid besagt ebenfalls, daß die Friedens-Aussichten sich bedeutend bessern.

Madrid, 15. Juli. Das Amtsblatt macht einen königlichen Erlaß bekannt, wonach auf der ganzen spanischen Halbinsel die verfassungsmäßig garantirten persönlichen Rechte zeitweilig aufgehoben werden. Es wird hinzugefügt, die Regierung werde dem spanischen Landtag Rechenschaft über die Anwendung dieses Dekrets ablegen.

Dieser Erlaß wird allgemein als überzeugender Beweis dafür gehalten, daß Spanien um Frieden nachsuchen will, und diesbezügliche Verhandlungen bereits im Gange sind. Die Regierung möchte aber gleichzeitig die weitestgehende Macht zur Unterdrückung aller Unruhen im Lande haben. Die Karlisten sind wüthend und werden ohne Zweifel Schwierigkeiten zu machen suchen.

Auf dem „Harvard."

Portsmouth, N. H., 15. Juli. Graf v. Goetzen, Militär-Attaché der deutschen Botschaft in Washington, traf auf dem Kreuzerboot „Harvard" von Santjago hier ein, wo er die militärischen Operationen beobachtete. Die hinteren Verdecke des Schiffes waren mit Gefangenen vollgepackt, welche meist schmutzige gelbe Segeltuch-Kleider trugen und baarfüßig waren; manche hatten die verwundeten Hände mit rothen Taschentüchern verbunden. Einer der Gefangenen, vom „Colon", war in Ketten gelegt; er hatte einen wüthenden Angriff auf die Schildwache gemacht, war aber mit einer Flinte niedergeschlagen worden. Man glaubt, daß er wahnsinnig ist.

Es bestätigt sich, daß in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli eine Revolte von Gefangenen auf diesem Schiffe stattfand, und 8 derselben todtgeschossen wurden.

Alle niedergeschossenen Gefangenen hatten zur Bemannung des Kriegsschiffes „Viscaya" gehört, welches amerikanischerseits so anständig behandelt worden war, als es nach der „Maine"-Katastrophe in den New Yorker Hafen kam. 15 der Meuterer wurden verwundet. 2 der Gefangenen starben vor der Ankunft des „Harvard" dahier.

Es war einer der heldenmüthigsten Atte der Amerikaner in der Seeschlacht bei Santjago, daß sie sich anBord spanischer Schiffe begaben, um die Insassen zu retten, während noch immer dort häufigExplosionen erfolgten. Ein wahres Wunder war es, daß bei den Explosionen keine Amerikaner umkamen.

Der Gelbfieber-Schrecken.

Washington, D. C., 15. Juli. General-Wundarzt Sternberg erhielt heute folgende Depesche aus dem Truppenlager in Siboney, Cuba:

In den letzten 24 Stunden sind nur (!) 23 neue Erkrankungen am Gelbfieber und 3 Todesfälle vorgekommen. Die Seuche tritt im Allgemeinen mild auf. So bald wie möglich wird der Lagerplatz von hier weg verlegt werden. Habe energischeMaßnahmen gegen die Weiterverbreitung des Fiebers ergriffen

(Gez.) Greenleaf.

Wie gewöhnlich.

Washington, D. C., 15. Juli. In Beantwortung betreffender Anfragen hat der Binnensteuer-Kommissär entschieden, daß die Kriegssteuer von 1 Cent auf jede telegraphische Depesche vom Publikum bezahlt werden muß, und nicht von den Telegraphengesellschaften.

Bahnunglück.

Brinkley, Ark., 15. Juli. Ein nordwärts fahrender Personenzug der „Cutton Belt"-Bahn rannte in der Nähe von hier gegen eine Kuh und entgleiste. Der Heizer Simpson gerieth unter den Dampfkessel und wurde getödtet, während der Lokomotivführer Sam. Kyle schlimme Brühwunden am Gesicht, Händen und der Brust erlitt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York:" Hesperia von Genua u. s. w.; British King von Antwerpen; Bulgaria von Hamburg.

Abgegangen.

Kopenhagen: Island nach NewYork.

Boulogne: Werkendam, von Amsterdam nach New York.

London: Minnewaska nach New York.

Queenstown: Cymric, von Liverpool nach New York; Pennland, von Liverpool nach Philadelphia.

Liverpool: Canada nach Boston.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Lohn-Herabsetzung.

Anderson, Ind., 15. Juli. Die „American Steel Wire Co." (auch als Nägel-„Trust" bekannt) hat durch Anschlag eine allgemeine Lohnherabsetzung in ihren Fabrikanlagen dahier bekannt gemacht. Wie es heißt, ist dasselbe in allen ihren Fabriken im ganzen Lande geschehen. Es wird ein Ausstand der Arbeiter in Aussicht gestellt.

Ausland.

Das „rothe Gespenst."

Maßnahmen von Behörden und von Kriegervereinen.

Berlin, 15. Juli. Gelegentlich des in Weißenfels abgehaltenen Kriegerverbandstags haben der Oberpräsident der Provinz Sachsen, v. Bötticher, und der General a. D. von Spitz, früher im preuß. Kriegsministerium, Ansprachen gehalten, welche sich gegen die Bestrebungen des Sozialismus richten. Zahlreiche Kriegervereine haben beschlossen, diejenigen ihrer Mitglieder, welche bi den letzten Reichstagswahlen für sozialistische Kandidaten gestimmt haben, aus ihren Verbänden auszustoßen.

Großes Aufsehen erregt ein neuerlicher Erlaß aller preußischen Ressorts, in welchem ernstlich vor dem Sozialismus gewarnt wird. Die Verfügung bedroht alle Beamten, welche sich dieser Partei angeschlossen haben und ihre Verbindung mit derselben nicht lösen, mit Dienstentlassung.

In Verbindung mit dieser, sich immer stärker geltend machenden Strömung verlangt die „Leipziger Zeitung" wiederum den Erlaß eines Gesetzes, durch welches die Unterdrückung sozialistischer Blätter möglich gemacht wird. Das Dresdener „Vaterland" stößt auch in dieses Horn und bezeichnet es als eine dringende Nothwendigkeit, daß mit dem gegenwärtig geltenden allgemeinen und geheimen Reichstagswahlrecht gründlich aufgeräumt werde.

Hochfluthen auch in Ostpreußen.

Berlin, 15. Juli. Vom Harz und Braunschweig und Südhannover liegen heute keine neueren Meldungen über die Wasserschäden im Ueberschwemmungsgebiet vor, wohl aber kommen ähnliche Nachrichten, wie jüngst aus Wolfenbüttel, jetzt aus einem anderen Theile der preußischen Monarchie, aus Ostpreußen. Dort sind die den Regierungsbezirk Gumbinnen durchströmenden Flüsse, die Angerap, die Goldop, die Rominte, die Pissa ungeberdig geworden und haben auf weite Strecken hin das Gelände überschwemmt. Bei dem in neuerer Zeit oft genannten Dorfe Theerbude ist durch das Hochwasser die neue Kaiserbrücke so beschädigt worden, daß sie eingestürzt ist.

Schmeichelhaft für Herrn Bocke.

Berlin, 15. Juli. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", die „National-Zeitung", die „Berliner Neuesten Nachrichten" und die „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen Auszüge aus einer Flugschrift des Chicagoer Schriftstellers Bocke, in welcher er die deutsch-amerikanischen Beziehungen behandelt. Bockes Schrift ist sehr beifällig aufgenommen worden und wird von den gnannten Blättern eingehend kommentirt.

Gegen den Wald-Vandalismus.

Berlin, 15. Juli. Dem im Herbste wieder zusammentretenden preußischen Landtage soll ein Gesetzentwurf unterbreitet werden, durch welchen jede weitere Entforstung der schlesischen Gebirgszüge verhindert werden soll.

Straßenkrawalle in Köln!

Köln, 15. Juli. Auch hier hat das Raufbolden-Element eine Schlägerei mit der Polizei gehabt und mehrere Stunden lang einen greulichen Lärm vollführt. Und auch in diesem Fall bildete die Mißhandlung eines Lehrburschen durch seinen Meister, einem Fleischer auf dem Chlodwigs-Platz, die Anregung dazu. Polizei und Feuerwehr stellten die Ruhe wieder her, und eine Anzahl Personen, darunter auch jener Fleischer, wurden verhaftet.

Denkmal für Gerok.

Stuttgart, 15. Juli. Den am 14. Januar 1898 zu Stutlgart verstorbenen Dichter und Hofprediger Karl v. Gerok (Dichter der „Palmblätter", „Pfingstrosen", „Blumen und Sterne" u. s. w.) ist an dem Ort seiner langjährigen Wirksamkeit ein Denkmal gesetzt worden.

Doppelte Hinrichtung.

Sofia, Bulgarien, 15. Juli. Im Januar d. J. wurden vom Schwurgericht in Philippopel der frühere Major und Adjutant des Fürsten von Bulgarien, Detschko Boitscheff, und Karl Novelic wegen Ermordung von Anna Szimon, mit welcher der Erstgenannte ein Liebesverhältniß unterhielt, zum Tode verurtheilt. Nachdem der Kassationshof des Fürstenthums das Urtheil bestätigt hatte, ist dasselbe an den Mördern nunmehr vollstreckt worden.

Mord und Selbstmord.

Budapest, 15. Juli. In Preßburg hat der Polizeibeamte Gottlieb seine Braut und sich selbst erschossen.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Zahlungseinstellung.

Die Firma Townsend, Hostetter & Co., Fabrikanten von Geschäfts- und Reklamekarten, Nr. 312—14 Fulton Str., übertrug heute Nachmittag ihr Vermögen an die Chicago Title & Trust Co. Die Höhe der Aktiva und Passiva ist nicht angegeben.

Ein Stündchen in den Polizeigerichten.

Allerlei Sünder machen den Kadis ihre Aufwartung.

Ein jeder Mensch hat nun einmal seine „noblen Passionen"! So kennt Frank Scott keinen schöneren Genuß, als eine gute Käse-Mahlzeit, nur hapert es bei ihm häufig an dem nöthigen Kleingeld, um seinen Gaumen zu kitzeln. Das aber sollte zu seinem Verhängniß werden. Er brach nämlich in der Samstag Nacht in das Kommissionsgeschäft der Firma Nuthersperger & Geiger, Nr. 25 River Str., ein und stibitzte aus demselben gleich mehrere Kisten echten Limburgers. Er wurde ertappt und heute von Richter Kersten unter $800 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen.

Eine ganz andere Leidenschaft besitzen wiederum A. J. Walton, Dan. Murphy, E. McCarthy, Frank Bailey, James Arnold und James Bryan. Der Kaugummi hat es ihnen angethan, und um sich das süße „Primchen" zu verschaffen, statteten die sauberen Kumpane angeblich der Kaugummi-Fabrik von J. B. Primley, von Nr. 1519 Wabash Avenue, einen nächtlichen Besuch ab und legten gleich einen ganzen Vorrath ein. Aber auch ihnen kam die Polizei auf die Spur, und die sechs Kauer wurden heute ebenfalls an's Kriminalgericht verwiesen.

Patrick Kelly begab sich gestern zur Abwechselung einmal wieder auf die landesübliche „Spree" und kam schließlich schwer geladen in die Sachs'sche Schankwirthschaft, Nr. 298 Clark Str., an. Als der Bartender den bockbeinigen Raufbold an die frische Luft beförderte, schleuderte Kelly einen Backstein durch's Schaufenster, wofür er heute von Richter Foster zum Prozeß festgehalten wurde.

Annie McNamara wird ohne Zweifel zeitlebens dem Kadi Kersten ein freundliches Angedenken bewahren, war er es doch, der ihr ihren John verschaffte. Letzterer, mit dem Zunamen McLean, wollte das Mädel an der Nase herumführen, weshalb Annie ihn kurzer Hand unter der Anklage, sein Eheversprechen gebrochen zu haben, in Haft nehmen ließ. Das Pärchen traf sich heute vor dem genannten Richter, der gestrengen Sinnes den wortbrüchigen Bräutigam frug, ob er Annie sofort heirathen wolle, widrigenfalls es ihm schlecht ergehen könne. Und John gab kleinlaut bei, meinte aber, daß er nicht einmal die nöthigen Moneten habe, um die Heiraths-Lizens zu erwirken. Und der brave Richter Kersten schoß ihm die zwei Dollars großmüthig vor. Bald nachher war aus einem Fräulein Annie McNamara eine vergnügte Frau McLean geworden.

Moderne Straßenbahnwagen.

Die Südseite-Straßenbahngesellschaft läßt augenblicklich hundert neue Waggons für ihre Wentworth Avenue-Trolleybahnlinie bauen, die mit allen modernen Bequemlichkeiten ausgestattet werden sollen. Später werden dann auch sämmtliche übrigen Linien auf der Südseite solche „Palastwagen" erhalten, während die bisherigen„Gondolas" gänzlich ausrangirt werden.

Die neuen Waggons werden groß und geräumig und in ihrem Innern mit prächtiger Holzvertleidung ausgelegt sein, sodaß es fortan ein Vergnügen sein wird, eine Trolleybahnfahrt auf der Südseite zu unternehmen.

Tödtlich verlaufen.

Die vierjährige Barbara Nenella, welche sich vor einiger Zeit beim Spielen mit Zündhölzchen in der elterlichen Wohnung, Nr. 626 25. Straße, schwere Brandwunden zugezogen hatte, ist während der letzten Nacht den erlittenen Verletzungen erlegen.

Der zweijährige Frank Prau ist heute an den Verletzungen gestorben, welche er sich am 9. Juli durch einen Sturz aus dem Fenster der elterlichen Wohnung, im zweiten Stockwerke des Hauses Nr. 671 Dickon Straße, zugezogen hatte.

Frank Botta, von Nr. 8389 Bond Ave., ist heute den Verletzungen erlegen, die er am 3. Juli bei der verhängnißvollen Explosion in den Illinoiser Stahlwerken erlitt. Es ist dies das dritte Opfer jener Katastrophe.

Eine galante Jury.

Der Frau Mary Reynolds, welche wegen eines Falles, den sie an der Locust Str. auf einem schadhaften Bürgersteig gethan, gegen die Stadtverwaltung auf Schadenersatz geklagt hat, sind heute von derJury,vor welcher der Prozeß unter dem Vorsitz von Richter Gibbons verhandelt wurde, $1200 zugesprochen worden. Die Anwälte der Stadt hatten den Nachweis erbracht, daß die Klägerin im Jahre 1891 auch von der Detroiter Stadtverwaltung auf ähnliche Weise $1350 erlangt hat, aber die galanten Geschworenen haben sich hieran weiter nicht gestoßen.

* Auf Zahlungurtheile im Betrage von $42,116 hin, welche John M. Cameron gegen die Firma erwirkt hat, schloß Hilfssheriff Frank McNichols heute die Thüren der Materialwaaren-Großhandlung, welche die Elisha Robinson Co. an der Ecke von Market und S. Water Straße betreibt.

Zur Steuer der Noth.

Mehrung des Unterstützungsfonds der Army and Navy League.

Präsident McKinley und das Deutsch-Amerikanische Regiment.

Aus den Heerlagern bei Jacksonville und bei Washington.

Für den Unterstützungsfond der Army and Navy League sind seit dem letzten, an vorliegender Stelle veröffentlichten Bericht $1212 eingegangen. Davon kamen $500 von den vereinigten Brauerei-Besitzern, die sich bereit erklärt haben, einen gleichen Betrag bis auf Weiteres jeden Monat zu zahlen, und $400 von 16 Kleiderfirmen.

Commander Hawley vom Rekrutirungs-Departement der Bundesmarine hat jetzt im 14. Stockwerk des Freimaurer-Tempels ein Lokal für ein ständiges Werbebureau gemiethet. Lieutenant-Commander Vail wird demselben vorstehen. Zum Untersuchungs-Arzt für das Bureau ist Dr. Norval Pierce ernannt worden.

In der Central Music-Halle wird morgen Abend von der Kapelle des Siebenten Regimentes und verschiedenen Solisten ein Konzert gegeben, dessen Reinertrag für den Fond de.Army and Neavy League bestimmt ist.

Captain A. H. Heyman hat hier eine vollzählige Freiwilligen-Kompagnie zusammengebracht, welche heute Abend nach Camp Walthall bei Columbus, Miss., abgeht, um dort in das zweite Freiwilligen-Regiment des Staates Mississippi eingereiht zu werden. Ein Werbe-Offizier des Regimentes hat in Chicago weitere 200 Freiwillige für dasselbe gefunden.

Colonel Willard Young vom zweiten Freiwilligen Pionier-Regiment ist gestern aus San Francisco im Camp Sheridan eingetroffen und hat das Kommando der dort jetzt vollständig mobilisirten zwei Bataillone des Regiments übernommen. Das dritte Bataillon, ebenfalls bereis marschfertig, befindet sich in San Francisco.

Wie aus Washington berichtet wird, hat Herr Boutell, der Kongreß-Abgeordnete des Sechsten Bezirkes, nunmehr vom Präsidenten die bestimmte Zusicherung erhalten, daß für das nächste Freiwilligen-Aufgebot auch das hiesige Deutsch-Amerikanische Regiment einberufen werden soll, wenn nicht als ein Theil der vom Staate Illinois zu stellenden Truppen, dann als unabhängige Organisation direkt vom Kriegsministerium.

Der ehemalige Methodisten-Pfarrer James C. Baldridge von hier ist auf Empfehlung einflußreicher Politiker mit Hauptmannsrang bei der Heeres-Intendantur angestellt worden.

Lieutenant Elmer A. Beatty vom Zweiten Illinoiser Regiment hat Krankheits halber seinen Abschied nehmen müssen und ist zu seinen Eltern, Nr. 1110 Washington Boulevard, zurückgekehrt.

Wie schon vorher der Illinoiser Brigade-General FitzSimmons, so hat sich jetzt auch der General Andrew Welch gezwungen gesehen, aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied zu nehmen. Mit ihm ist auch sein ganzer „Stab" aus demHeeresverbande geschieden, mit alleiniger Ausnahme des Wundarztes Carter.

Im Camp Cuba Libre ist gestern Zahltag gewesen. Durch die trüben Erfahrungen des vorigen Monats gewitzigt, hat man diesmal angeordnet, daß sämmtlichen Mannschaften für die Dauer von 48 Stunden jeder Urlaub verweigert werden soll. Man hofft, daß sich die Leute nach Ablauf dieser Frist einigermaßen an ihren Besitzstand gewöhnt haben und von ihrem Reichthum keinen gar zu unsinnigen Gebrauch machen werden.

Seitens zahlreicher Neger, die in der Nähe des Lagers Cuba Libre ansässig sind, wird bitter geklagt über Vergehungen gegen das Eigenthum, deren das Kriegsvolk sich schuldig macht. Einzelnen kleinen Farmern sind alle Melonen von den Feldern und alle Hühner gestohlen worden. Freilich heißt es, daß nicht alle diese Diebstähle vor Soldaten ausgeführt werden. Es gibt auch unter der bürgerlichen Bevölkerung von Jacksonville und Umgebung Spitzbuben genug. Diese machen sich jetzt die Verhältnisse zu Nutzen und sündigen auf Rechnung der Soldateska. Immerhin hat der Divisions-Kommandeur Arnold einen strengen Befehl gegen das eigenmächtige Fouragiren der Mannschaften erlassen.

Der Korporal George A. Jackson von der Kompagnie F des Zweiten Regiments ist gestern am Typhus gestorben.

Major Stuart vom Zweiten Bataillon, der zur Aufspürung etwaiger spanischer Spione abkommandirt war, ist zu dem Regiment zurückgekehrt. Man schließt aus diesem Umstande, daß in Washington wirklich beabsichtigt wird, die Brigade, zu welcher das zweite Illinois gehört, schon in den nächstenTagen nach Porto Rico einzuschiffen.

Heute Morgen ist Gouv. Tanner in Jacksonville eingetroffen. Das Zweite und das Vierte Illinoiser Regiment haben ihn auf dem Bahnhofe mit allen Ehren empfangen, die ihm als obersten Kriegsherrn des Staates zukommen.

Aus Camp Alger wird gemeldet, daß Oberst Kavanaugh in der Kompagnie H des Siebenten Regiments eine große Umkremplung vorgenommen hat. Die Sergeanten M. J. Henry und R. E. McGuire sind zu Gemeinen degradirt worden, ebenso haben die Korporale E. S. Stokes und E. B. McMorrow „ihre Tressen verloren". Die Korporale O'Brien und Dalton sind zu Sergeanten befördert worden und die Gemeinen John J. Mahon, Timothy Glennon, J. P. Slattery, John J. Ham, Joseph Kelly, Martin J. Kiely, E. J. Mahony und Drew O'Shea zu Unteroffizieren.

Maurice O'Connors Vertheidigung.

Nachdem gestern und vorgestern eine Menge von Zeugen über die gewaltthätigen Methoden ausgesagt hatten, welche Gas-Inspektor Maurice O'Connor zur Beeinflussung des Ergebnisses der Primärwahlen in der 17. Ward angewandt haben soll, führte O'Connor heute zahlreiche Leute vor, die von solchen Gewaltthätigkeiten nichts gesehen haben. Er gerieth dabei mit Anwalt Wheelock von der Wahlbehörde in ein hitziges Wortgefecht, und Richter Carter mußte nachdrücklich von dem Ansehen seiner Stellung Gebrauch machen, um die Herren zu beruhigen.

Wuchs mit Chicago auf.

In dem Heim ihrer Schwester, der Nr. 28 Troy Straße wohnenden Frau Stephen Fields, ist in vergangener Nacht die Wittwe Margaret Robinson gestorben, welche zu den ältesten Eingeborenen unserer Weltstadt zählte. Sie wurde vor 67 Jahren in der damals eben zu einem Dorf, mit dem Namen Chicago ausgelegten Ansiedlung geboren und ist seither ununterbrochen hier ansässig gewesen. Alexander und W. S. Beaubien waren ihre Brüder.

Eine Tochter, Frau Chas. Brinkerhoff,sowie ein Sohn,DewittRobinson, überleben die Dahingeschiedene, deren sterbliche Ueberreste morgen auf dem Rosehill-Friedhofe ihre letzte Ruhestätte finden werden.

Eigenartiger Unfall.

Als der 14jährige Arthur Standlind gestern an der Ecke von Lake Str. und 53. Straße stand, erlitt er durch eine Pulver-Explosion schwere Brandwunden. Auf dem Bürgersteige waren in der Nähe eineAnzahl Haushaltungsgegenstände aufgehäuft worden, welche einer im Auszug begriffenen Familie gehörten, und unter diesen befand sich auch ein Säckchen mit Pulver. Ein vorübergehender Mann warf einen brennenden Zigarrenstummel fort, welcher unglücklicher Weise auf das Säckchen fiel und das Pulver zum Explodiren brachte. Der schwer verletzte Knabe wurde nach seiner Wohnung, Nr. 158 53. Straße gebracht.

Feuer.

In der Werkstätte des Schneiders R. Brown, Nr. 559 Jefferson Str., kam gestern Abend ein Feuer zum Ausbruch, das sich auch auf drei benachbarte Holzhäuser ausbreitete und dieselben leicht beschädigte. Der durch das Feuer angerichtete Schaden beläuft sich auf ungefähr 1000 Dollars und vertheilt sich wie folgt: Apotheker Gustav Frank, Nr. 557 Canal Str., $200; Zigarrenfabrikant J. Wolfinger, 190 14. Straße, $200 und John Weimer, 561 Jefferson Str. $75. Der Verlust des Schneiders Brown beziffert sich auf $50, während der Besitzer des Hauses, W. T. Walz, einen Schaden von $400 erlitt.

Unter den Rädern.

Der fünfjährige Hermann Isaacson wurde heute in der Nähe der elterlichen Wohnung, Nr. 138 Pacific Ave., durch einen Bierwagen der Standard Brewing Co. überfahren und dabei so schwer verletzt, daß er auf dem Wege zum Hospital verstarb. Der unglückliche Knabe fuhr auf einem Wagen und sprang von demselben vor dem Hause Nr. 124 Pacific Ave. ab, ohne zu bemerken, daß sich der Bierwagen in unmittelbarer Nähe befand. Ehe der Kutscher des letzteren anhalten konnte, war der Kleine unter die Räder gerathen, welche ihm über Brust und Hals hinweggingen.

* Das temporäre Postgebäude am Seeufer wird demnächst einen 100 bei 150 Fuß messenden Anbau erhalten.

* Postmeister Gordon und Gattin sind heute von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt.

* Der Juristentag erreicht heute im Chicago Beach Hotel mit einem großen Bankett seinen Abschluß. Als Redner bei demselben werden die Herren Harvey B. Hurd, Frank O. Lowden, Henry A. Neal, Leroy D. Thoman und R. E. Worthington angezeigt.

* Die 75 Schankwirte, welche von Kriminalrichter Waterman zu je $100 Strafe verurtheilt worden sind, weil sie Lotterie-Automaten in ihren Lokalen aufgestellt hatten, haben heute ihre Rechnung mit dem Gerichte in's Reine gebracht.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; keine entschiedene Temperaturveränderung; veränderliche, zumeist östliche Winde.

Illinois, Indiana und Missouri: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; veränderliche Winde.

Wisconsin: Schön heute Abend und morgen, veränderliche, zumeist südöstliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 75 Grad, Nachts 12 Uhr 71 Grad; Morgens 6 Uhr 73 Grad und Mittags 12 Uhr 80 Grad.

Don Karlos.

Der Prätendent, auf den durch den Verzicht seines Vaters, des Infanten Johan Carl Isidor, und den Tod seines ältesten Bruders 1868 das „legitime" Recht auf den spanischen Thron übergegangen ist, hat wiederholt geäußert, daß er das theure Vaterland nicht beunruhigen wolle, so lange es im Kriege mit Amerika gefährdet sei, er hat auch in den letzten Tagen erklärt, er wolle den von vielen Seiten bedrohten Thron nicht stürzen, wenn aber aus den schwebenden Verwicklungen eine Republik hervorgehen sollte, dann würde er den Degen ziehen. Don Karlos hat nicht die geringste Lust, seine geheiligte Person amerikanischen Kugeln auszusetzen, er ist so vorsichtig geblieben, wie er bei den Kämpfen mit den Truppen der Republik und Alfons den Zwölften in den Jahren 1874 und 1875 sich immer gezeigt hat.

Von seinem Verhalten damals und wie Bismarck ihn im Jahre 1874 für einen Schurkenstreich strafte, schreibt die Berliner Börsen-Zeitung:

Obwohl damals ein junger Mann, wich er geschickt allen Fährlichkeiten aus, und als im Februar 1876 in Navarra die Generale Jovellar und Martinez Campos ein Kesseltreiben unternommen hatten und Karlos Offiziere ein entscheidendes Treffen für unvermeidlich erklärten, den Sieg aber nur dann für sicher hielten, wenn die latente Majestät sich selbst an die Spitze der Armee setzen würde, da entband Karlos die Truppen ihres Eides. Sie haben in Pamplona die Waffen gestreckt, er selbst flüchtete über die französische Grenze.

Seitdem hat der Prätendent nur Krieg geführt mit seinen Gläubigern, die ihn einen geschickten Taktiker nennen. Seine zweite Heirath mit der Prinzessin von Rohan 1894 hat nicht gehalten, was er sich und Anderen davon versprochen hatte: die reinliche Regulirung, doch soll der Prinz hierbei mehr sich selbst als Dritte getäuscht haben.

Eine größere Schurkerei hat der Prinz 1874 begangen, die den Fürsten Bismarck zu ernster diplomatischer Aktion veranlaßt hat. Man geht nicht zu weit, wenn man der Haltung des deutschen Reichskanzlers einen bedeutenden Antheil an dem Fiasko des Karlistenaufstandes beimißt. Als im Juni 1874 General Concha durch seinen wahnsinnigen Sturm auf die von den Karlisten besetzten steilen Höhen von Estella eine schwere Niederlage seiner Truppen herbeigeführt hatte — der General selbst büßte das Leben ein — wurde in seinem Hauptquartier der preußische Hauptmann a. D. Albert Schmidt gefangen genommen, der sich als Korrespondent deutscher Blätter auswies. Schmidt besaß das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. Er hatte sich an den Kämpfen in keiner Weise betheiligt, gleichwohl hat Karlos ihn erschießen lassen. Fürst Bismarck sagte im Reichstag am 4. Dezember 1874, wenn es des deutschen Reiches würdig wäre, auf die barbarische That zu antworten, so müßte ein Kriegsschiff einen karlonischen Hafen anlaufen, und die Mannschaft müßte den ersten besten Karlistischen Stabsoffizier am Hafenthor hängen. Da aber dies nicht anging, so hat Fürst Bismarck sich darauf beschränkt, „den noch glimmenden Docht staatlicher Ordnung in Madrid zu stärken." Die republikanische Regierung war von Deutschland anerkannt, Karlos also gekennzeichnet als Aufrührer. Und 25 Tage nach der Rede Bismarcks im Reichstag ist vom General Martinez Campos Alfons der Dreizehnte als König von Spanien proklamirt worden.

Fürst Bismarck trug dafür Sorge, daß die Unterstützung des Karlos von Frankreich aus eingeschränkt wurde. Zu derselben Zeit, da der spanische Gesandte in Paris dem dortigen Minister des Auswärtigen einen energischen Protest dagegen überreichte, daß in Frankreich nahe der spanischen Grenze ein Karlistisches Lager bestehe, aus dem Mannschaften, Waffen und Geschütze, Pferde und Uniformen, Pässe und Proklamationen nach Spanien geschafft würden, begab sich auch der deutsche Botschafter, Fürst Hohenlohe, zum Herzog von Decazes und unterstützte die Vorstellungen des spanischen Kollegen. Thatsächlich hat die französische Regierung alsdann eine loyalere Haltung beobachtet; Bismarck hatte angekündigt, daß sonst deutsche Kriegsschiffe an die spanische Küste geschickt werden würden, um Genugthuung für die Ermordung Schmidts zu nehmen und den Karlisten wenigstens die Hilfsmittel auf dem Wasserwege abzuschneiden. Der Kanzler hatte auch durch ein Rundschreiben, welches die Erfolge der Madrider Regierung im südlichen Spanien hervorhob und die Scheußlichkeiten der Karlisten brandmarkte, erfolgreich auf die Anerkennung des thatsächlich bestehenden spanischen Gouvernements durch die anderen Mächte hingewirkt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Spanien durch Revolution und Anarchie den Weg nimmt zu einer despotischen Theokratie unter Karlos, der natürlich wieder ein blutiger Aufstand das Ende bereiten würde. Der monarchische Gedanke erleidet weniger Schaden durch Aufstände, die schlechte Monarchen beseitigen, als durch diese selbst.

Beethoven und Liszt.

In einem Aufsatz der Frau Ilka Horowitz-Barnay in der Deutschen Revue: „Im Hause Franz Liszts" erzählt die Verfasserin, wie Liszt selbst über seine bekannte Begegnung mit Beethoven berichtete:

„Ich war ungefähr elf Jahre alt," begann er, „als mein verehrter Lehrer Czerny mich zu Beethoven brachte. Schon lange vorher hatte er diesem von mir erzählt und ihn gebeten, mich einmal anzuhören. Allein Beethoven empfand solchen Widerwillen gegen Wunderkinder, daß er sich immer heftig dagegen sträubte, mich zu empfangen. Endlich ließ er sich doch von dem unermüdlichen Czerny überreden und sagte zum Schlusse ungeduldig: Also bringen Sie mir in Gottes Namen den Racker!"

Es war um zehn Uhr Morgens, als wir die zwei kleinen Stuben im Schwarzspanierhause, wo Beethoven wohnte, betraten; ich etwas schüchtern, Czerny mich freundlich ermuthigend. Beethoven saß vor einem langen, schmalen Tisch am Fenster und arbeitete. Er blickte uns eine Weile finster an, sprach mit Czerny ein paar flüchtige Worte und blieb schweigsam, als mein guter Lehrer mich an's Klavier winkte. Ich spielte zuerst ein kurzes Stück von Ries. Als ich geendet hatte, fragte mich Beethoven, ob ich eine Bach'sche Fuge spielen könne. Ich wählte die C-moll-Fuge aus dem wohltemperirten Klavier.

„Könntest Du die Fuge auch gleich nach einer anderen Tonart transponiren?" fragte mich Beethoven.

Zum Glück konnte ich es. Nach dem Schlußaccord blickte ich auf. Der dunkelglühende Blick des großen Meisters lag durchdringend auf mir. Doch plötzlich zog ein mildes Lächeln über die düsteren Züge, Beethoven kam ganz nahe daran, beugte sich zu mir, legte mir die Hand auf den Kopf und fuhr mir streichelnd mehrmals über das Haar.

„Teufelskerl!" flüsterte er, „so ein Racker!"

Ich gewann plötzlich Muth.

„Darf ich jetzt etwas von Ihnen spielen?" fragte ich keck.

Beethoven nickte lächelnd.

Ich spielte den ersten Satz aus dem C-dur-Konzerte. Als ich fertig war, faßte mich Beethoven an beiden Händen, küßte mich auf die Stirn und sagte weich: „Geh! Du bist ein Glücklicher! Denn Du wirst viele andere Menschen beglücken und erfreuen! Es gibt nichts Besseres, Schöneres!"

Liszt erzählte das Vorstehende im Tone tiefster Ergriffenheit, Thränen waren in seiner Stimme, und ein warmes Glücksgefühl klang aus der einfachen Erzählung. Er blieb eine kurze Weile schweigsam. Endlich sagte er: „Dieses Ereigniß aus meinem Leben ist mein größter Stolz geblieben — das Palladium für meine ganze Künstlerlaufbahn. Ich erzähle es nur selten und nur — guten Freunden."

Immer derselbe.

Der Herr Professor Alpha hat im Verein mit seiner Gattin Einladungen zu einem Diner ergehen lassen. Ausnahmsweise ist er schon eine halbe Stunde vor der angesagten Zeit fertig geworden und weiß nun nichts anderes anzufangen, als gemessenen Schrittes die lange Tafel zu umkreisen.

An den Platz, den seine Gattin für ihn bestimmt, hat er seine schöne goldene Dose neben das Kouvert gelegt, um in dem späteren Trubel sich sofort zurecht zu finden. Als leidenschaftlicher Schnupfer benützte er diese Gelegenheit weidlich; — so oft er an besagten Platz kommt, nimmt er aus der offenen Dose eine tüchtige Prise. Bald in tiefes Nachdenken versunken, merkt er es nicht, daß der Tafeldecker das Tischarrangement nochmals revidirt und dabei die Dose um ein paar Hände breit zur Seite schiebt — und der Herr Professor, der beim nächsten Rundgang ganz mit seinen Gedanken beschäftigt abermals die Finger nach der bekannten Labung ausstreckt, geräth mit den Fingern in ein Pfefferfaß, das die Stelle der Dose eingenommen hat. Die Prise beißt zwar, aber die Nase eines alten Schnupfers kann schon etwas ertragen und das Pfefferfaß wird weiter benützt.

Als die Frau Professor kommt und den Tisch musternd umkreist, bemerkt sie die Unordnung bei dem Kouvert ihres Gemahls und stellt ihn deshalb zur Rede. Lange blickt er sinnend auf die Tafel, auf den verstreuten Pfeffer und den Inhalt des Pfefferfasses selbst, der deutlich Fingereindrücke zeigt. „Phylomene," spricht er endlich, „ich habe in meiner Zerstreutheit das Pfefferfaß statt der Dose benützt ... entschuldige!" Was wollte die Frau Professor machen? Sie entschied, daß die Dose eingesteckt werde und daß Nikodemus zur Strafe das Pfefferfaß selbst füllen gehen sollte. Nikodemus ging.

Es ist eine halbe Stunde später, man sitzt beim Mahl. Da — auf einmal — Niemand kann es sich erklären und alles ist stumm vor Schreck, stößt der Nachbar unseres Professors, der kurzsichtige Herr Professor Gamma, einen furchtbaren Schrei aus und fingert sich wie wahnsinnig an der Gurgel herum.

Die Frau Professor Alpha ahnt nichts Gutes, sie wirft ihrem Gemahl einen ganz entsetzten Blick zu, der aber auch so fragend ist, daß der Gemahl ganz kleinlaut den Kopf sinken läßt und in die Stille, welche nur das Wimmern des Kollegen Gamma unterbricht, hineinspricht.

„Phylomene," sagt er, „Du weißt ja — meine Zerstreutheit! Ich glaube, ich habe jenes Pfefferfaß mit Schnupftabak gefüllt.... entschuldige!"

Die Engländer in Hongkong.

Ueber die Gebietserweiterung von Hongkong geht der „Nordd. Allg. Ztg." von militärisch-fachmännischer Seite die nachstehende Betrachtung zu:

„Nach der Erwerbung Kaulungs zwischen der Mirs- und Deep-Bay durch England hatte der Premierminister Lord Salisbury am 13. Juni im britischen Parlament erklärt, „bei der wirklich strategischen Wichtigkeit Kaulungs habe die Regierung die Gelegenheit ergriffen, einem lange gefühlten Mangel abzuhelfen und der Kolonie in Hongkong eine weitere Ausdehnung zu geben, die sie strategisch sicher machen sollte". Den Worten des englischen Premierminister wird jeder unbefangene Beurtheiler zustimmen. Er wird bei eingehendem Studium der Verhältnisse zur Erkenntniß kommen, daß der seitherige Besitz den augenblicklichen Verhältnissen zwar Rechnung trug und mithin genügend war, daß aber der nunmehrige, vom 1. Juli ab giltige Besitz derart abgegrenzt ist, daß Hongkong mit seinem Kriegshafen gegen etwaige Zukunftsunternehmungen, gegen chinesische wie europäische Landtruppen gesichert und daß das Ganze zu einer vorzüglichen Basis für Seeoperationen, die zu Landunternehmungen ausgebeutet werden kann. Der bisherige englische Besitz bestand in der Insel Hongkong mit der Stadt Viktoria, einem im Norden gegenüberliegenden halbinselartigen Stück von Kaulung, das etwa [illegible] Kilometer ins Land nach Norden reichte, und der kleinen, westlich von Kaulung liegenden Insel Stone Cutter. Zwischen dem Kaulungabschnitt und dem etwa 3 Kilometer entfernten Hongkong liegt der Hafen, sowohl der Anlegeplatz für die Handelsschiffe, wie die zwei Ankerplätze für die Kriegsschiffe. Marinedepots, große Kohlenmagazine und Docks liegen an der Westseite von Kaulung. Man kann sich demnach Hongkong in seiner Eigenschaft als Kriegshafen nicht ohne den seitherigen kleinen Theil von Kaulung denken. Während nun das Gelände der Insel Hongkong bis 560 Meter Höhe emporsteigt, ist der bereits zu England gehörende Theil von Kaulung niedriger gelegen und im Norden von Höhen überragt, die in chinesischem Besitz waren. Da die Nothwendigkeit einer Vertheidigung des seitherigen Besitzstandes nach Norden hin bislang nicht in Betracht kam, so wurde demzufolge diesem Uebelstande kein Werth beigelegt. Man begnügte sich englischerseits mit der Sicherung der Hafeneinfahrt durch Anlage von Batterien, und zwar gerade an der zwischen beiden Staaten fixirten Grenze an der Südostspitze des englischen Kaulung bei Hunghara, am North Pt. (nordöstlich von Viktoria auf Hongkong), und an der Stone Cutter Insel westlich von Kaulung. Da durch den neuen Vertrag zwischen England und China die Grenzen zu Land wie zu Wasser weit hinausgeschoben sind, so haben die drei erwähnten Batterien für die Folge nur eine [illegible]artige Bedeutung. Die durch den neuen Vertrag festgesetzte Gebietserweiterung reicht nicht nur zu Land 25 Kilometer weiter als seither nach Norden, sondern geht gleichmäßig weit nach Nordosten zur Mirs-Bai und nach Nordwesten zur Deep-Bai, so daß die Gewässer dieser beiden Baien zu England gehören, und China sich nur für seine eigenen Schiffe, ob kriegführend oder neutral, seine Rechte auf ihnen vorbehalten hat. Im Westen ist die Insel Lantao hinzugekommen, die größer als die Insel Hong Kong ist; außerdem ist England im Besitz von den dem Festland wie den beiden größeren Inseln Hong Kong und Lantao vorliegenden kleinen Inseln. Der bisherige hat zum nunmehrigen Besitz Englands an der Küste einen mittelpunktartigen Charakter, und nach der Landseite hin sieht er minimal aus. Jedenfalls hat England sich die Freiheit der Handlung zur See wie zu Land gewahrt. Es kann seinen Kriegshafen nach Gutdünken verstärken und zur Operationsbasis nach Osten, Süden und gegen den Kanton-Fluß bestimmen. In erster und zunächstliegender Linie aber hat England den Vortheil erlangt, daß es die Höhen, welche den seitherigen Besitz beherrschen, in eigenen Händen hat. Hierdurch ist England in der Lage, Befestigungswerke so weit nach Norden zu schieben, daß einer feindlichen Nordarmee vor Einnahme derselben ein Beschießen der Hafen-Anlagen von Hong-Kong unmöglich gemacht wird. England kann aber auch im Hinblick auf spätere Möglichkeiten seinen Besitz auf Kaulung durch Anlage eines befestigten Lagers derart ausnützen, daß es zu Offensivunternehmungen zu Land eine vorzügliche, durch Zufuhren zur See genährte Basis besitzt. Derartige Landoperationen können überdies von der See aus gegen den Kanton-Fluß aufs Trefflichste durch Seestreitkräfte unterstützt werden."

Motorwagen im Kriege.

Die Motorwagen haben ihren Einzug in die französische Armee erzwungen. Herr Jaurnu hat eben eine Dienstperiode im Automobilwagen während der letzten Armeekorps-Inspektionen des Generals Jomont beendet. Die von dem Wagen geleisteten Dienste haben den Kriegsminister bewogen, sämmtliche Besitzer der Motorwagen zu ihren Truppenkörpern mit ihren Vehikeln einzuberufen, um mit ihnen an den Manövern theilzunehmen. Neulich hielt Lieutenant Gerard im „Cercle militaire" einen Vortrag über den Motorwagen im Kriege. Die Rolle, die ihm da zufallen wird, ist die Beförderung der Stabs-, Intendanz- und Verwaltungs-Offiziere, die des Reitens ungewohnt sind und große Entfernungen zu durchfahren haben. Auch zur Beförderung von Proviant und Munition eignen sich die Motorwagen im Kriege, da sie 25—30 Km. in der Stunde zurückzulegen im Stande sind, während ein Pferdegespann im Mittel 7 Km. durchläuft.

Die Ersparniß an Zeit, Pferden und Mannschaften, die anderweitig verwendet werden könnten, braucht nicht erst erklärt zu werden. Im Kriegsfalle könnte die Krankenbeförderung, der Post-, Geld- und Telegraphentransport gleichfalls den Motorwagen zugewiesen werden. Im Bedürfnißfalle, sagt Gerard weiter, könnte man die Motorwagen einfach requiriren, wie es ja auch mit den Luxusyachten bei Seekriegen geschieht. Der Vortragende sprach schließlich die Meinung aus, daß es an der Zeit wäre, an die Verwirklichung dieses Gedankens heranzutreten.

— Gekränkte Liebe. — Grenadier (zur Köchin): „Was, nur eine halbe Wurst? Aber ich denke, Du liebst mich ganz?!"

— Nur zu wahr. — Ede (zu seinem Freunde, der eine zweijährige Zuchthausstrafe verbüßt): „Nun Lude, wie war's denn im Zuchthause?" — Lude: „O ganz vorzüglich, das Haus ist ja mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet."

Globus statt Landkarte.

Der französische Geograph Elisée Reclus hielt in diesen Tagen vor einer außerordentlichen Versammlung der Geographischen Gesellschaft in London einen längeren Vortrag, in dem er den Gedanken vertrat, die Erdbeschreibung müsse, um eine richtigere Auffassung der Erdoberfläche zu verbreiten, mehr die Sphärographie als die Kartographie pflegen. Nach seiner Ansicht ist die Sphärographie, die Darstellung der Erdoberfläche in Kugelform, weit hinter der Kartographie zurückgeblieben, und die Erdbeschreibung würde eine mächtige Umwälzung und große Fortschritte erleben, wenn man in der Darstellung und im Unterricht sich an das Vorbild hielte und mit dem Globus arbeitete. Bei kleineren Globen sei man freilich genöthigt, sich auch an eine glatte Oberfläche zu halten. Wofern man aber auf größerem Fuße vorgehe und einen Musterglobus im Verhältniß von 1:100,000 herstelle, so könne man ein durchaus zutreffendes Reliefbild zur Anschauung bringen und schon Anschwellungen des Geländes von 500 Meter Höhe verzeichnen. Durch einen solchen Globus würde man ein unendlich viel besseres Bild auch von der politischen Geographie gewinnen, allenthalben die natürlichen Grenzen leicht übersehen und einen richtigeren Begriff von der Ausdehnung der Länder gewinnen. Gegen Ende entwickelte dann der Redner, die Zeit für eine größere Darstellung der Erde sei gekommen, und legte dar, wie er sich einen wissenschaftlichen Musterglobus dachte, der so genau als irgend möglich hergestellt und immerfort nach den neuesten Entdeckungen und Aufnahmen verbessert werden sollte und nicht nur an sich einen wirklich schönen Anschauungsgegenstand darstellen, sondern auch für Reisende und Geographen ein prächtiges Lehrmittel bilden würde.

—Einfache Erklärung. — Marie: „Papa, was ist eigentlich Humbug?"— Vater: „Das will ich Euch erklären, Kinder. Ihr vergeßt immer, mir abgerissene Hemdenknöpfe anzuflicken und sagt doch stets, Ihr hättet mich lieb, seht, das ist Humbug."

— Kasernenhofblüthe.— Wachtmeister: „Kerl, machen Sie nicht immer solch dummes Gesicht, wie ein Eisbär, dem man Glühstrümpfe angezogen."

„Viel Mühe."

Eine alte Begebenheit, die sich nunmehr vor 32 Jahren zugetragen, frischt Hans Blum wiederum auf. Er hat nämlich in der „N. Fr. Presse" eine Reihe von Aufsätzen über das persönliche Verhältniß Kaiser Wilhelms I. zu Bismarck erscheinen lassen. In einem derselben findet sich nun folgende Episode, von welcher Herr Blum selbst in wohlangebrachter Vorsicht aussagt, sie sei fast unbekannt geblieben. Gleichwohl ist sie interessant genug, um in weitesten Kreisen nachträglich ebenfalls bekannt zu werden:

„Als nämlich der Bundestag am 14. Juni 1866 die Mobilmachung aller deutschen Armeekorps gegen Preußen beschlossen und damit den Krieg erklärt hatte, begab sich Bismarck zum König, um ihm Vortrag zu halten und dessen Zustimmung zu den letzten entscheidenden Entschlüssen einzuholen. Obwohl diese Wendung seit Monaten vorauszusehen gewesen, war der König doch tief erschüttert, als Bismarck sie amtlich meldete. Ehe er nun die von Bismarck beantragten Befehle erließ, sprach er den Wunsch aus, sich für kurze Zeit in sein Zimmer zurückziehen zu wollen. Als Bismarck allein war, warf er von ungefähr einen Blick in den Spiegel, in welchem ein Theil des Nebengemaches sich abzeichnete, da der König die Verbindungsthür nicht völlig geschlossen hatte. Da erblickte Bismarck ein herzbewegendes Bild. Sein König lag auf den Knieen und flehte in heißem Gebete zu dem Herrn aller Heerschaaren, zum König aller Könige. Bismarck wendete das Haupt, und Thränen rollten über sein ehernes Antlitz. Inzwischen trat der König wieder lautlos ein, und dessen milde Stimme sprach jetzt zu Bismarck: „Ich habe die Entscheidung getroffen. Ich genehmige Ihre Vorschläge."

Unwillkürlich wird man hierbei an das alte Wort des römischen Dichters erinnert: "Tantae molis erat Romanam condere gentem", oder, sinngemäß und auf diesen Fall bezogen, in's Deutsche übersetzt: So viel Mühe hat's gekostet, den Norddeutschen Bund zu begründen.

— Ein Schlagfertiger. — Gnädige: „Trollen Sie sich, ich habe anderes zu thun ..." — Bettler (auf einen derben Reisigbesen in der Hand der Gnädigen deutend): „Ach, Gnädige haben 'nen Spazierritt vor?"

Für Erfinder.

Obgleich durch die Erfindung der schwedischen Streichhölzer die verheerende Wirkung, die der Phosphor bei der Fabrikation der früheren Streichhölzer ausübte, ganz wesentlich abgemindert worden ist, so ist zu ihrer Herstellung doch noch immer Phosphor — allerdings nur rother — nothwendig, und außerdem haben sie für sehr viele Leute den Nachtheil, daß sie nur an der besonders zubereiteten Reibfläche anzustreichen sind. Das ist nun allerdings nur mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen, denn mit einiger Uebung bringt man es dahin, schwedische Streichhölzer durch Reiben auf einer ganz glatten, polirten Fläche, z. B. auf einem Kristallspiegel, in Brand zu setzen, aber erstens ist eine solche Reibfläche für das allgemeine Bedürfniß zu theuer und zweitens hat man sie auch nicht immer zur Hand. Deshalb ist es nun schon seit langer Zeit das Streben, ohne irgend welche Benutzung von giftigem Phosphor Streichhölzer herzustellen, die sich an jeder Reibfläche entzünden lassen. Diesem Streben ist jetzt durch die belgische Regierung ein neuer Antrieb gegeben worden, indem sie einen Preis von 50,000 Fr. ausgesetzt hat für die Erfindung einer Zündmasse für Streichhölzer, bei der kein weißer Phosphor benutzt wird und die doch an jeder Reibfläche sich entzündet. Wir wollen im Interesse der Arbeiter in den Zündholzfabriken, von denen immer noch ein Theil an der Phosphornekrose zu Grunde geht, hoffen, daß die Lösung der Preisaufgabe gefunden wird. Die Lösungen, die natürlich von Proben des Fabrikats begleitet sein müssen und deren Zuverlässigkeit auch dadurch erprobt werden soll, daß eine Million Zündhölzer nach der neuen Methode in Gegenwart von Beauftragten der belgischen Regierung hergestellt werden muß, sind an den Vorsitzenden der betreffenden Kommission, den belgischen Staatsminister Woeste in Brüssel, bis zum Ende dieses Jahres einzusenden. Möglicherweise sind also im zwanzigsten Jahrhundert unsere modernen Schwed[illegible] eine veraltete Erfindung.

— Ein ganz Heller. — Bauer (vom Jahrmarkt mit einem neuen Regenschirm kommend, beim Heimweg fängt es an zu regnen): „Ne, naß sollste [illegible] doch nicht werden, nu steck' Dich unterm Mantel — — —"

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Volkspartei von Californien hat sich gespalten, und die Erzpopulisten haben einen eigenen Gouverneurskandidaten aufgestellt.

— Die Gold-Reserve im Bundes-Schatzamt betrug nach letztem Bericht $175,627,766, der gesammte Baarvorrath $327,781,316.

— Bei Humboldt, Nev., wurde ein Personenzug von Räubern angefallen, welche den Expreßwagen und den Geldschrank sprengten. Wieviel sie erbeuteten, wird nicht mitgetheilt.

— Den Kontraktoren für das Soldatenheim zu Danville, Ill., wurde angekündigt, daß die Arbeiter streiken würden, wenn sie keine Lohnerhöhung und Herabsetzung der Arbeitszeit von 9 auf 8 Stunden erhielten.

— Aus Omaha, Nebr., wird ein allgemeiner Streit der dortigen Schlachthaus-Arbeiter angekündigt. Gestern Nacht waren bereits 1800 Angestellte von Cudahy, 600 von Swift und 100 von Hammond an den Streit gegangen.

— Wie neuerdings aus der Illinoiser Staatshauptstadt Springfield gemeldet, ist Aussicht vorhanden, daß die Zwistigkeiten zwischen den Kohlengräbern und den Grubenbesitzern in Illinois schiedsgerichtlich beigelegt werden. Es sind im Ganzen ungefähr 5000 Mann am Streik.

— Eine schreckliche Dampfkessel-Explosion ereignete sich in Buffalo, N. Y., in der Niagara-Stärkefabrik, 6 Personen wurden getödtet, und 26 verletzt! Zwei Personen werden noch vermißt. Die Ursache der Explosion wird wohl nie bekannt werden, zumal der Maschinist und der Heizer sich unter den Getödteten befinden. Beinahe jedes Haus im Umkreis von 1000 Fuß wurde beschädigt.

Ausland.

— Der deutsche Kaiser hat dem Fonds der Gesellschaft vom „Rothen Kreuz“ 1000 Mark überwiesen.

— Zu Troppau, Böhmen, machten Tschechen einen Angriff auf 120 harmlose Ausflügler und verwundeten eine Anzahl derselben mit Steinen.

— Der dritte Sekretär der spanischen Botschaft in Wien, B. F. Velasco Herzog von Frias, ist wegen drückender Schuldenlasten verduftet.

— Der italienische Senat hieß ebenfalls die Regierungsmaßnahmen betreffs Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gut.

— In Hanau wurde der sozialistische Reichstagsabgeordnete Stadthagen wegen Beleidigung des Amtsgerichtsrathes Spindler zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Die bekannte Roman-Schriftstellerin Elise Polko wurde, wie aus München gemeldet wird, durch das Zusammenbrechen morscher Dielen eines Altans in Schliersee schwer verletzt.

— Die Militärvorlage, welche dem neuen deutschen Reichstag zugeht, wird auch eine Bestimmung betreffs Bildung dreier Telegraphen-Bataillone enthalten.

— Bei Grein in Ober-Oesterreich barst auf dem Postdampfer „Gisela“ ein Dampfrohr, und durch den ausströmenden Dampf wurden drei Heizer so schwer verbrüht, daß sie unter entsetzlichen Qualen starben.

— Das Münchener Landesgericht hat das erstinstanzliche Urtheil über Maximilian Harden, den Herausgeber der „Zukunft“, wegen des Artikels über den wahnsinnigen König Otto von Bayern bestätigt. Harden will sich jetzt an das Oberlandesgericht wenden.

— Aus Berlin wird die Verhaftung des Schneiders Hugo Guthmann gemeldet, welcher als der Mörder der Prostituirten Bertha Singer gilt (der jüngste Berliner „Jack the Ripper“-Fall!) und auf dessen Festnahme eine Belohnung von 1000 Mark gesetzt war.

— In Deutschland hat man weder amtliche, noch irgend welche sonstige Nachrichten über den angeblichen Einmischungsversuch des deutschen Kreuzerbootes „Irene“ bei den jüngsten Kämpfen in der Subic-Bai, unweit Manila, erhalten. Die „Kölnische Zeitung“ bezeichnet positiv die ganze Geschichte als erfunden.

— Nachrichten aus Hongkong besagen ebenfalls, daß die chinesischen Regierungstruppen in der türzlichen Schlacht von den Aufständischen furchtbar geschlagen wurden und einen Verlust von 1500 Todten hatten. — An der Spitze dieses Aufstandes soll der chinesische Arzt San Yat Sen stehen, der im Jahre 1896 nach der chinesischen Gesandtschaft in London gelockt und dort so lange gefangen gehalten wurde, bis es ihm gelang, die englischen Behörden zu benachrichtigen.

— Das ehemalige britische Parlaments-Mitglied Cunningham Graham, ein bekannter Amerikanerfeind, behauptet in der „St. James Gazette“, die große Treffsicherheit der amerikanischen Geschütze in der Seeschlacht vor Manila sei daher gekommen, daß die meisten Kanoniere auf diesen Schiffen Engländer gewesen seien, welche zuerst zu dem britischen Geschwader in den chinesischen Gewässern gehört hätten und dann von den Amerikanern durch das Versprechen eines hohen Soldes zur Desertion verleitet worden seien. Graham verlangt, daß die Angelegenheit im Parlament zur Sprache gebracht werde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Hekla von Kopenhagen.
Liverpool: Britannic und Servia von New York.
Hamburg: Palatia von New York.

Abgegangen.

New York: Aragonia nach Stettin; Bremen nach Bremen; Patrie nach Neapel.

Lokalbericht.

Lokalpolitisches.

Die demokratischen Kongreß-Kandidaten.

Mayor Harrison und die nach Wiederwahl trachtenden Allen Bill-Gesetzgeber.

1. Distrikt — Rollin B. Organ.
2. Distrikt — C. Porter Johnson.
3. Distrikt — George P. Foster.
4. Distrikt — Thomas Cusack.
5. Distrikt — Frank T. Kinnare oder Edw. T. Noonan.
6. Distrikt — Emil Hoechster.
7. Distrikt — Frank C. Rogers.

Das sind die Kongreß-Kandidaten, welche die Demokraten Cook Countys gestern in ihren Bezirks-Konventionen aufgestellt haben. Letztere sind, mit Ausnahme derjenigen im 5. Distritt, ruhig und in völliger Harmonie verlaufen; in dem genannten Bezirk kam es dagegen zu äußerst stürmischen Szenen, sodaß sogar polizeiliche Hilfe requirirt werden mußte, um schlimmere Ausschreitungen zu verhüten. Staats-Senator Noonan und Frank T. Kinnare, welch' Letzterer unter Gouv. Altgeld das Amt des öffentlichen Administrators bekleidete, behaupten beide, regelrecht nominirt zu sein, und die Wahlbehörde wird jetzt wohl den ganzen Streit zu schlichten haben. Gas-Inspektor O'Connor, der sich momentan bekanntlich vor dem Countyrichter wegen angeblicher Wahlbetrügereien zu verantworten hat, angelte ursprünglich nach der Nomination im 5. Kongreß-Bezirk, gab dann aber, auf einen Wink von oben hin, seine Aspirationen wieder auf. So wurden denn gestern als Kandidaten nur Frank T. Kinnare, Edward T. Noonan und Peter Kiolbassa vorgeschlagen. Bei der ersten Ballottage erhielt Noonan 50, Kinnare 47 und Kiolbassa 7 Stimmen. Vorsitzer Collins erklärte nach mehreren weiteren Abstimmungen unter gewaltigem Lärm seinen Schwager Kinnare für nominirt, der Radau wurde immer schlimmer, und nur die rechtzeitige Ankunft einer starken Abtheilung Schutzleute verhinderte eine allgemeine Prügelei. Nachdem dann die Anhänger Kinnares die Halle verlassen, rief Stanley Kunz die Konvention auf's Neue zur Ordnung, und Noonan wurde jetzt in aller Form nominirt. Wie Letzterer behauptet, soll bei der vierten Ballottage ein gewisser Henry Klein, obwohl derselbe nicht einmal Delegat war, sieben Stimmen für Kinnare „hineingezählt“ haben, so anscheinend dessen Sieg herbeiführend. Wie bereits gesagt, wird der Nominations-Kontest jetzt auf alle Fälle der Wahlbehörde zur Entscheidung unterbreitet werden. Zum 5. Kongreß-Bezirk gehört die 11., 13., 16., 17., und 18. Ward.

R. B. Organ, der Nominirte des 1. Bezirks, ist ein Angestellter der Nickel Plate Eisenbahngesellschaft. Obgleich politisch von jeher eifrig für seine Partei thätig, hat er doch bisher noch kein öffentliches Amt bekleidet. Sein republikanischer Gegenkandidat ist Kongreßmann James R. Mann.

C. Porter Johnson, den die Demokraten des 2. Bezirks zu ihren Bannerträger erkoren haben, ist ein Anwalt von Beruf und ein ehemaliges Mitglied des Staats-Senats. Er „läuft“ diesmal gegen Kongreßmann Lorimer.

Friedensrichter George P. Foster, der Nominirte des 3. Bezirks, ist schon seit Jahr und Tag eine „stehende Figur“ in lokalpolitischen Kreisen. Ebenso ist

Thomas Cusack, der im 4. Bezirk aufgestellt wurde, ein alter Politiker. Er war zuletzt, wie erinnerlich, der Vize-Präsident des städtischen Schulraths. Hugh R. Belknap und Daniel W. Mills stehen den beiden Ebengenannten auf republikanischer Seite gegenüber.

Emil Hoechster, der im 6. Bezirk dem jetzigen Nationalabgeordneten Boutell den Sieg streitig machen soll, bekleidete bereits zwei Mal das Amt des North Town-Kollektors. Nomination soll speziell auf Wunsch der deutschen Turner erfolgt sein.

Frank C. Rogers, der Nominirte des 7. Bezirks, ist augenblicklich Stadtklerk von Waukegan.

* * *

Morgen finden die demokratischen Senatsbezirks-Konventionen statt, und zwar in folgenden Lokalen:

1. Bezirk: Metropole-Hall, 31. Str. und Fifth Avenue.
2. Bezirk: Peoples Institute, Van Buren und Leavitt Straße.
3. Bezirk: Turnhalle, Grand Crossing.
4. Bezirk: St. Martins-Halle, 59. Straße und Princeton Avenue.
5. Bezirk: Douglas Halle, 35. Str. und Indiana Avenue.
6. Bezirk: Hages Halle, Clybourn und Southport Avenue.
7. Bezirk: Nr. 155 Ost Randolph Straße.
9. Bezirk: Kaisers Halle, Archer Avenue und Greeley Straße.
11. Bezirk: Gaines Opera House, Logan Square.
13. Bezirk: Thalia-Halle, Allport Avenue und 18. Straße.
15. Bezirk: Haberkorns Halle, Polk Straße und Center Avenue.
17. Bezirk: Madison-Halle, Nr. 146 W. Madison Straße.
19. Bezirk: Bowers Halle, Nr. 285 Noble Straße.
21. Bezirk: Nr. 276 Sedgwick Str.
23. Bezirk: Nr. 208 N. Clark Str.

* * *

Mayor Harrison sträubt sich ganz entschieden dagegen, daß irgend ein demokratisches Mitglied der Staats-Legislatur wieder-nominirt werde, welches seinerzeit für die Allen- und die Gasbills gestimmt hat. „Bobby“ Burke und einige andere Parteiführer wollen dagegen nicht so scharf mit den Betreffenden in's Gericht gehen, oder doch wenigstens Ausnahmen machen. Hierüber mag es nun zwischen dem Bürgermeister und seinen bisherigen treuesten Dienern zu einem ernsten Zerwürfniß kommen.

„Wir würden uns geradezu der Lächerlichkeit preisgeben“, meinte der Mayor gestern, „wenn wir die ursprünglichen Befürworter der so volksfeindlichen Bills nochmals aufstellen würden, nachdem unser County-Konvent das Allen-Gesetz so nachdrücklich verdammt hat. Wenn die Republikaner einen solch' dummen Streich begangen haben, so ist dies doppelt und dreifach Grund für uns, ihnen nicht nachzuäffen.“

Sollten nun morgen die Senatsdistrikts-Konvente thatsächlich etliche Allen-Bill-Befürworter wieder nominiren, so wird man jedenfalls weiter von Harrison hören.

* * *

Die städtische Zivildienstbehörde hat eine neue Regel angenommen, wonach fortan alle Angestellten des Straßen-Departements, einschließlich der Ward-Inspektoren, nur in den Wards beschäftigt werden dürfen, in denen sie wohnen.

* * *

Der neue Präsident des städtischen Schulraths, Graham H. Harris, hat sich gestern darüber ausgesprochen, worauf er vor Allem sein Augenwerk richten will. Hiernach wird es sein ernstes Streben sein, genügend Schulhäuser zu erhalten, um alle Schüler bequem unterzubringen. Die Lehrer-Prüfungen sollen verschärft und jeder politische Einfluß davon ferngehalten werden. Auch sollen fortan die Hochschulen nicht mehr auf Kosten der Elementarschulen bevorzugt werden. Die einzelnen schulräthlichen Ausschüsse werden wahrscheinlich folgende Vorsitzer erhalten: Schulverwaltung — Brenan; Schuldiener und Materialien — Gallagher; Gebäude und Grundstücke — Downey; Finanzen — Rogers; Justizwesen — Sexton; Schulfonds — Sherwood; Hochschulen — Trude; Handfertigkeits-Unterricht — Schwab; Spezial-Fonds — Loesch; Musik — Frau O'Keefe; deutscher Unterricht — Frau Sherman; Turnen — Dr. Christopher; Schulzwang — Mark; Normalschule — Keating; Geschäftsregeln — Strong; Zeichnen — Cameron; Reformen — Meier.

* * *

Gestern hat die Kontraktoren-Firma Weir & McKechney die Arbeiten an Sektion 2 des Nordwestern-Wassertunnels wieder aufgenommen, nachdem ihr vorläufig eine Extra-Entschädigung von $50,000 für die Sprengungs-Mehrkosten von der Stadt bewilligt worden ist. Bekanntlich haben sich die genannten Kontraktoren mit dem Gesuch an das Staats-Obergericht gewandt, die Höhe ihrer Ansprüche zu stipuliren; um indessen die Fertigstellung der Tunnelbauten nicht weiter zu verschleppen, hat man obiges Uebereinkommen mit der Stadt getroffen.

Aus Turnerkreisen.

Der Turnverein „Lincoln“ hat in seiner gestern Abend abgehaltenen General-Versammlung die nachgenannten Beamten erwählt:

1. Sprecher — R. Kaestner.
2. Sprecher — Carl Anwander.
1. Turnwart — Phil. Nürnberger.
2. Turnwart — Aug. Hoffmann.
Prot. Schriftwart — A. Fieguch.
Corr. Schriftwart — Max Schmidt.
Schatzmeister — Max Blumenthal.
Kassirer — B. Hoffmann.
1. Zeugwart — August Wilse.
2. Zeugwart — Fred. Zansius.
Bibliothekar — Aug. Wilte.
1. Fahnenträger — F. Zeller.
2. Fahnenträger — R. Wagner.
Verwaltungsrath: Otto Bräutigam, George Waldmann und Wm. Wernicke.

Heute Abend findet, von den Bären veranstaltet, in der Lincoln-Turnhalle zu Ehren der auf dem kürzlichen Bezirks-Turnfest zu Grand Rapids preisgekrönten Aktiven ein flotter Kommers statt, der sich in Anbetracht der Thatsache, daß die Turner des „Lincoln“ im Verhältniß zu der Mitgliederzahl ihres Vereins die meisten höchsten Preise — 26 an der Zahl — davontrugen, jedenfalls eines außerordentlich zahlreichen Besuches zu erfreuen haben wird.

Die vor einigen Tagen vom Turnverein „Garfield“ vorgenommene Beamtenwahl hat das nachfolgende Resultat ergeben: Jul. Vahlteich, 1. Sprecher; Albert Hartmann, 2. Sprecher; John Gertz, jr., 1. Turnwart; Wm. Feyder, 2. Turnwart; Lothar Rautenberg, prot. Schriftwart; Fritz Czolbe, korresp. Schriftwart; Albert L. Rhode, Kassenwart; Albert Hoeft, Bibliothekar. Verwaltungsrath: Wm. Bichler, Joe Errant, Sam. Rautenberg. — Die beiden Zeugwarte werden später erwählt werden. — Der Turnverein „Garfield“ zählt zur Zeit 206 gutstehende Mitglieder.

* Richter Ball gab gestern zu Gunsten der City Lumber Co. ein auf $700 lautendes Urtheil gegen seinen Kollegen Hutchinson ab. Dieser hat sich in Irving Park ein Haus bauen lassen, und zwar von dem Bauunternehmer R. R. Mates. Der Richter hat alle Rechnungen des Kontraktors bezahlt, der aber hat angeblich den Anspruch noch nicht beglichen, welchen die City Lumber Co. für geliefertes Bauholz zu machen hat.

Gütliche Einigung.

Der Roman der Frau Martha Clybourn-Gregory.

Die Leibeserben des verstorbenen Viehhändlers Allan Gregory, 28 an der Zahl, haben sich nunmehr mit der Thatsache ausgesöhnt, daß sie nicht die ganze Hinterlassenschaft ihres reichen Verwandten unter sich theilen können. Sie erkennen jetzt, wie es Nachlassenschafts-Richter Kohlsaat schon vorher gethan, die langjährige Haushälterin des Verstorbenen, Martha Clybourn, als rechtmäßige Wittwe desselben an und haben mit derselben eine gütliche Vereinbarung getroffen. Danach wird Frau Martha ein Drittheil der auf $600,000 veranschlagten Hinterlassenschaft erhalten, die anderen zwei Drittel des Vermögens tritt sie an die Blutsverwandten des Todten ab.

Bei der gerichtlichen Verhandlung über die Erb-Ansprüche der Frau Martha Clybourn-Gregory kamen, wie man sich erinnern wird, recht romantische Beziehungen und Verhältnisse an den Tag. Es wurde festgestellt, daß Gregory, als er vor annähernd fünfzig Jahren zum ersten Male in seiner Eigenschaft als Viehhändler nach Chicago kam, hier mit der Schwester eines seiner Geschäftsfreunde, des Schlächters Henry Clybourn, bekannt wurde. Die beiden jungen Leute verliebten sich fast auf den ersten Blick in einander, aber — sie kriegten sich nicht. Gregory scheint sich vorher anderwärtig gebunden zu haben. Er kehrte nach Iowa zurück und verheirathete sich dort. Jahrzehnte später trennte er sich jedoch von seiner Gattin, siedelte nach Chicago über und veranlaßte Martha Clybourn, die seinetwegen ledig geblieben war, als Haushälterin zu ihm zu ziehen. Wieder vergingen Jahrzehnte. Die Gattin Gregorys starb, und nun hätte diesen nichts mehr gehindert, seine Haushälterin zu ehelichen. Aber der alte Mann hatte, durch seine erste Ehe abgeschreckt, eine Abneigung gegen gesetzliche Fesseln. Erst wenige Monate vor seinem Tode verstand er sich auf die Vorstellungen einer Nichte von ihm dazu, sich in seiner Wohnung von dieser mit der treuen Martha formell kopuliren zu lassen. Richter Kohlsaat hat dann diese Trauungszeremonie als rechtsverbindlich anerkannt, obgleich bei derselben keine Zeugen zugegen gewesen waren.

Patrioten-Piknik.

In Kuhn's Electric Park findet am Sonntag, den 24. Juli, ein patriotisches Piknik statt, dessen Reingewinn zum Betrage von 50 Prozent der Gesammteinnahme bedürftigen Familien von im Felde stehenden Soldaten zugewandt werden soll. Das Fest wird viel Interessantes in größter Auswahl bieten. Unter Anderem werden folgende Veranstaltungen das Interesse fesseln: Preiswalzer, Kegeln, Feldübungen, ein sogenannter „Cakewalk“ und Abends Feuerwerk und Illumination. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents. Eintrittskarten sind in der Aurora-Halle, in der Central-Turnhalle, in der Scandia-Halle und an anderen Orten zu haben. Der Festplatz ist an der Ecke von Milwaukee und Armitage Ave. gelegen. Das Arrangents-Komite besteht aus den folgenden Verwaltern von Turnhallen: Ludwig Schindler, Verwalter der Aurora-Halle; Theodor Brandes, Verwalter der Central-Turnhalle; C. A. Strand, Verwalter der Scandia-Halle.

Wenig Raum.

Das Direktorium des Deutschen Altenheims hielt gestern unter dem Vorsitz des Präsidenten Jacob Heißler seine monatliche Geschäftsversammlung ab. Auf Empfehlung des Aufnahme-Komites wurden fünf Aufnahmegesuche bewilligt. Die Gesuchsteller sind: Johann Nothnagel, 81 Jahre alt, 507 Blue Island Avenue; Friedrich Guse, 76 Jahre alt, 997 W. 21. Str.; Karoline Siebert, 74 Jahre alt, 47 W. Erie Str.; Jacob Birkley, 74 Jahre, und Lucy Birkley, 70 Jahre alt, 427 W. Ohio Str. Diese Personen werden in der Anstalt untergebracht werden, sobald sich in derselben Platz für sie findet. — Folgende weiteren Aufnahmegesuche waren eingelaufen und wurden dem Aufnahme-Komite zur Prüfung überwiesen: Gottlieb Hermann, 77 Jahre alt, 200 North Avenue; Friedrich und Guede Friemann, je 75 Jahre alt, 36 Ainslee Avenue; Johann Heisig, 71 Jahre, und Friedericke Heisig, 63 Jahre alt, 97 Burling Str.; Joachim Päsel, 70 Jahre alt, 191 W. 17. Str.; Sibylle Heidt, 65 Jahre alt, 5610 State Str.

Stürzten in die Tiefe.

Die 22jährige Hannah Johnson, welche in dem Haushalt von C. A. Tacker, Nr. 725 Fullerton Ave., beschäftigt ist, begab sich gestern Abend auf die im zweiten Stockwerk befindliche Veranda und lehnte sich gegen das dort angebrachte Geländer, als dasselbe plötzlich nachgab, und sie rücklings aus einer Höhe von 30 Fuß auf die Straße herabstürzte. Frl. Johnson kam so unglücklich zu Falle, daß sie einen Bruch des Rückgrats, sowie des rechten Beines erlitt. Nach der Ansicht der Aerzte ist ihr Zustand hoffnungslos.

Der Brückenbauer Fred Cadman stürzte gestern an Loomis Straße von dem Gerüste der Metropolitan Hochbahn, wo er mit Reparaturen beschäftigt war, herab und trug dabei erhebliche Kontusionen davon. Der Verletzte fand im Countyhospital Aufnahme.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

* In der Wohnung der Frau Smith Nr. 85 S. Sangamon Str., brach gestern in Folge der Explosion einer Petroleumlampe ein Feuer aus, welches einen Schaden von $75 anrichtete.

Unheilvolle Explosion.

Drei Opfer jugendlichen Uebermuths.

Zur Feier der Uebergabe von Santjago zündeten gestern mehrere Knaben an der Ecke von Chicago Avenue und Townsend Str. ein Freudenfeuer an. Als das Feuer auszugehen drohte, warf angeblich der 10jährige Samuel Bigano, dessen Eltern Nr. 94 Chicago Ave. wohnen, eine mit Gasolin gefüllte Kanne, welche er sich auf irgend eine Weise zu verschaffen gewußt hatte, in die Flammen. Das hatte natürlich eine heftige Explosion zur Folge, und das brennende Gasolin ergoß sich weithin nach allen Richtungen, die vielen Menschen, welche dem Treiben der Knaben zuschauten, oder die zufällig vorübergingen, schwer gefährdend. Von den Knaben selbst wurde sonderbarer Weise nur Samuel Bigano verletzt, indem er schmerzhafte Brandwunden im Gesicht und am ganzen Körper davontrug. Die Aerzte im St. Josef-Hospital, wohin der Verletzte gebracht wurde, hoffen ihn am Leben erhalten zu können. Sehr übel erging es der 27jährigen Frau Kate Taft, welche sich auf dem Wege nach ihrer Wohnung, Nr. 55 Townsend Str., befand. Ein Theil des brennenden Oels ergoß sich über ihre Kleider, dieselben geriethen in Brand, und bald war die Unglückliche von Flammen eingehüllt. Nach vergeblichen Versuchen, das Feuer zu ersticken, sank Frau Taft zu Boden. Dem Nr. 77 Milton Ave. wohnhaften Gustav Brown gelang es endlich, die Flammen zu unterdrücken, wobei er selbst schlimm an den Händen verletzt wurde. Frau Taft, welche sehr schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitten hatte, wurde nach dem County-Hospital geschafft. Ihr Gatte dient zur Zeit bei einem Freiwilligen-Regimente.

Hessisches Volksfest.

Am kommenden Sonntag, den 17. Juli, veranstaltet der jugendkräftige „Hessen-Verein“ im Belmont Grove, an Clybourn, Belmont und Western Ave., sein zweites hessisches Volksfest. Für dasselbe werden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, und der Fest-Ausschuß hat ein Programm entworfen, das allen Besuchern überaus genußreiche Stunden in Aussicht stellt. Der „Hessen-Verein“ zählt viele Bürger und Geschäftsleute der Nordseite zu seinen Mitgliedern, und er wird es sich angelegen sein lassen, auch diesmal seinen Gästen in recht heimathlicher Weise das freundlichste „Willkommen“ zu entbieten.

Der Festplatz ist leicht erreichbar mit den Clybourn Ave., Belmont Ave., Lincoln Ave. und Schützenpark-Straßenbahnzügen.

Beamtenwahl.

In der am 14. Juli abgehaltenen halbjährlichen Generalversammlung des Martha Washington Deutschen Frauenvereins sind die folgenden Beamten für den nächsten Termin erwählt worden:

Ex-Präsidentin, Marie Becker; Präsidentin, Lina Burmeister; Vize-Präsidentin, Hedwig Brand; prot. Sekr., Franziska Pankoni; Finanzsekr., Pauline Brandis; Schatzmeisterin, Eleonora Wischhöfer; Führerin, Anna Jolly; Innere Wache, Emma Stamm; Aeußere Wache, Elise Bechtel; Verwaltungsrath, Erste Trustee, Lucia Hansen; Zweite Trustee, Eva Hauprich; Dritte Trustee, Anna Simon.

Die neuen Vorstandsmitglieder sollen am 2. August im Nord-Chicago-Schützenpark feierlich in ihre Aemter eingeführt werden. Mit der Beamten-Installirung wird eine hübsche Festlichkeit verbunden sein. — Der Verein zählt gegenwärtig 175 Mitglieder; seine Finanzen sind in der besten Verfassung.

Vielversprechender Ausflug.

Am nächsten Sonntage, den 17. d. Mts., veranstaltet der größte deutsche Orden, der Orden der Harugari, mit der Milwaukee & St. Paul-Bahn eine große Vergnügungsfahrt nach Milwaukee, woran sich dann im Milwaukee-Garten ein Piknik und Sommernachtsfest anschließen wird. Ein Jeder, welcher schon eins der von diesem Orden veranstalteten Feste mitgemacht hat, wird auch hier nicht zurückstehen, zumal die Fahrt nur $2.00 für Hin- und Rückreise inkl. Eintritt zum Park kostet; Kinder zahlen die Hälfte, und zwar sind die Tickets zwei Tage giltig. Im Park wird ein großes Nachmittags-Konzert stattfinden und Abends Ball. Die Abfahrt erfolgt Vormittags um 9 Uhr 15 Minuten vom Union-Bahnhof, an Adams Straße, aus. Haltestellen: Division Str., Clybourn Ave., Milwaukee Ave. und Leavitt Str., und California Ave.

Die Möbelhändler.

Der Nationalverband der Möbelhändler hat gestern seine Jahreskonvention zum Abschluß gebracht, nachdem für das kommende Jahr folgende Herren zu Beamten erwählt worden waren:

Simon Fish von Chicago — Präsident; H. T. Benham von Columbus, Leon Hartmann von Chicago, George Clingman von Chicago, Michael Mulvihill von St. Louis, A. W. Bosley von Detroit und E. L. Denhard von Louisville — Vize-Präsidenten; Meyer S. Emrich von Chicago — Sekretär und Schatzmeister; A. J. Conroy von Cincinnati, Thomas M. Smyth von Chicago, A. H. Revell von Chicago, Lute Wile von Evansville und Harry Wolf von Chicago — Mitglieder des Vollziehungs-Ausschusses. — Auch die nächstjährige Konvention des Verbandes wird wieder in Chicago abgehalten werden.

* Polizei-Inspektor Heidelmeier nahm gestern, nach hartem Kampfe, eigenhändig einen vierschrötigen Unhold fest, der sich auf einem Waggon der elektrischen Bahn in der Larrabee Straße sehr ungebändig benahm.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer	1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage	2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich	6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei	$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei	$5.00

Niedriger Zinsfuß.

Nicht nur fünfmal, sondern sechs und ein halbmal ist die Bundesanleihe von $200,000,000 überzeichnet worden. Der Zudrang wäre noch viel größer gewesen, wenn den Banken und Großkapitalisten nicht von allem Anfang an zu verstehen gegeben worden wäre, daß ihre Angebote wahrscheinlich nicht berücksichtigt werden würden. Denn der Kongreß wollte die Anleihe durchaus „volksthümlich" machen, und verzichtete deshalb sogar auf das Prämium, das die dreiprozentigen Bonds im offenen Markte gebracht hätten. Die Angebote von weniger, als $500 mußten in erster Reihe berücksichtigt werden, beziffern sich jedoch nur auf etwa 85 Millionen Dollars. Insgesammt werden indessen die Schuldscheine an nicht weniger als 240,000 Personen abgegeben werden, und die großen Syndikate, welche die ganze Anleihe nehmen wollten, werden gar nichts erhalten.

Aus den zuverlässigen Sparbanken ist nach ihren jüngsten Ausweisen fast gar kein Geld herausgezogen worden, um in Bundesschuldscheinen angelegt zu werden. Daraus folgt, daß die „kleinen Leute" nicht mit 3 Prozent zufrieden sind, wenn sie 4 Prozent erhalten können, und daß unter ihnen sehr viel Geld vorhanden sein muß, welches nicht in Sparbanken liegt. Wenn aber der Regierung 1300 Millionen Dollars — d. h. noch bedeutend mehr, als Frankreich an Deutschland zu zahlen hatte — zu dem niedrigen Zinsfuße von 3 Prozent angeboten werden, so gehört eine ungeheure Dreistigkeit zu der Behauptung, daß das Geld in den Ver. Staaten noch nicht „billig" genug ist, oder daß die „Umlaufsmittel" durch die unbeschränkte Ausprägung von 46 Cents-Dollars vermehrt werden müssen. Wer Sicherheit zu geben vermag, kann heutzutage in den Ver. Staaten jede beliebige Summe unter äußerst mäßigen Bedingungen erheben, und wer keine Sicherheit bieten kann, dem wird auch schlechtes Geld nicht geliehen werden. Die „Schuldnerklasse" kann sich also wahrhaftig nicht beschweren und sollte mit ihren unberechtigten Klagen aufhören.

Wie jedoch die Katze stets auf die Beine fällt, gleichviel wie sie geworfen wird, so kommen auch die Silberleute immer wieder auf ihr „Argument" zurück, gleichviel wie die Thatsachen liegen. Wenn sie nicht mehr über das theure Geld jammern können, so flennen sie über den niedrigen Zinsfuß. Nachdem sie „billiges" Geld für den größten Segen erklärt und theilweise sogar gefordert haben, daß der Bund jedem Farmer auf seine Erzeugnisse Vorschüsse zu 2 Prozent machen soll, behaupten sie jetzt, das billige Geld sei ein Zeichen des wirthschaftlichen Niederganges und des mangelnden Unternehmungsgeistes. Demnach wollen sie erstens das Angebot von „Geld" in's Ungemessene vermehren und zweitens, trotz dieses Angebotes, den Zinsfuß heraufschrauben. Die „Schuldnerklasse" soll also sehr viel Geld borgen müssen und dafür recht hohe Zinsen zahlen. Wer heute auf $500 nur $15 Zinsen entrichtet, soll nachher auf $1500 bis zu $90 Zinsen zu zahlen haben. Auf diese Weise soll der „dauernde Wohlstand" hergestellt werden.

Thatsächlich wird durch einen niedrigen Zinsfuß der Unternehmungsgeist belebt. Die Großkapitalisten werden ihr Geld nicht in den Banken verstecken, wenn es ihnen nichts einbringt, und die kleinen Leute werden eher ein eigenes Geschäft anfangen, wenn sie nicht durch die Zinsen auf das geborgte Kapital aufgefressen werden. Ein niedriger Zinsfuß ist den Massen ebenso vortheilhaft, wie billiges Brot, aber freilich gibt es ja auch Leute, welche das Volk durch künstliche Vertheuerung seiner Nahrungsmittel beglücken wollen.

Santjago gefallen.

Auf Santjago wurde die Aufmerksamkeit der amerikanischen Kriegsleitung nur dadurch gelenkt, daß der spanische Admiral Cervera sein Geschwader in den Hafen jener Stadt „gerettet" hatte. Da man im Anfange des Krieges die Spanier für eine zwar verarmte und heruntergekommene, aber immer noch kriegstüchtige Nation hielt, so glaubte man auch, daß nicht nur unsere Schiffe, sondern sogar unsere Küsten gefährdet sein würden, solange noch ein spanisches Geschwader auf dem Meere herumfahre. Man konnte sich nicht vorstellen, daß dasselbe Volk, welches dereinst die Kriegswissenschaft umwälzte und namentlich durch seine Fußtruppen das militärische Uebergewicht in Europa erlangte, heutzutage nur noch mit den Chinesen zu vergleichen ist, die ihre schönen Panzerkolosse nicht zu benützen verstehen. Wenn auch der Admiral Dewey das asiatische Geschwader Spaniens vernichtet hatte, ohne selbst einen einzigen Mann zu verlieren, so schrieb man das dem Umstande zu, daß die Spanier im Hafen von Manila überrascht worden, und ihre hölzernen Schiffe den amerikanischen Stahlkreuzern nicht gewachsen waren. Das Cervera'sche Geschwader dagegen bestand aus lauter neuzeitlichen Seekriegmaschinen, und da es nach seinem Auslaufen von den Kap Verde'schen Inseln so geheimnißvolle Bewegungen machte, daß es bald vor Boston und bald vor Tampa gesucht wurde, so wurden viele Tausende von ängstlichen Gemüthern erleichtert, als seine Anwesenheit im Hafen von Santjago festgestellt wurde.

Erst die späteren Ereignisse zeigten, warum der Admiral Cervera die „unbegreifliche Dummheit" beging, in einen Hafen einzulaufen, in dem er mit Leichtigkeit eingestöpselt werden konnte. Er wußte nur zu gut, daß er sich auf einen Kampf mit der amerikanischen Flotte nicht einlassen könne und suchte die Zerstörung seines Geschwaders solange wie möglich hinauszuschieben. Da ihm aber von der See aus nicht beizukommen war, solange die außerordentlich schmale Hafeneinfahrt durch die Festungswerke Santjagos vertheidigt wurde, so mußte der Versuch gemacht werden, diese Werke von der Landseite her einzunehmen. Ehe das jedoch gelungen war, machte Cervera einen verzweifelten Ausfallversuch, der bekanntlich mit der Vernichtung seines ganzen Geschwaders und seiner eigenen Gefangennahme endete.

Der ursprüngliche Zweck der Truppenlandung war damit eigentlich erreicht, aber nachdem die Belagerung Santjagos einmal begonnen hatte, mußte sie offenbar auch zu Ende geführt werden. General Shafter, der sie in's Werk gesetzt, hatte bei einem Angriff auf die Außenwerke bereits 250 Todte und nahezu 1200 Verwundete gehabt und wäre gezwungen gewesen, an der Küste Verstärkungen abzuwarten, wenn seine Aufgabe durch die Vernichtung des spanischen Geschwaders nicht wesentlich erleichtert worden wäre. Jetzt hatte er es nur noch mit der Besatzung Santjagos zu thun, die er nach und nach so wirksam einschloß, daß sie sich ergeben mußte, wenn sie nicht niedergemacht werden wollte. Lange genug zögerte sie, die Waffen zu strecken, aber endlich fügte sie sich in's Unvermeidliche. Die Bewegungen gegen Santjago, die am 23. Juni begonnen hatten, kamen am 14. Juli mit der bedingungslosen Uebergabe der Stadt und der ganzen östlichen Hälfte der Provinz Santjago zum Abschluß. Daß der Sieger sich verpflichtete, die Gefangenen auf seine Kosten so bald wie möglich nach Spanien zu schicken, geschah nur aus Klugheitsrücksichten. Es wird nämlich mit gutem Grunde erwartet, daß die Heimgekehrten dem spanischen Volke die Nothwendigkeit eines baldigen Friedensschlusses überzeugend darthun werden.

Da im amerikanischen Lager das Gelbe Fieber ausgebrochen war, so wäre an eine längere Belagerung nicht zu denken gewesen. Die Stadt hätte gestürmt werden müssen, und dabei wäre es nicht ohne große Verluste auf beiden Seiten abgegangen. So aber beschränkten sich die Verluste unsererseits auf die oben angeführten Ziffern, und in der Seeschlacht bei Santjago wurde nur ein einziger Amerikaner getödtet. Wenn solche Ergebnisse mit so geringen Opfern erzielt werden können, so liegt es auf der Hand, daß die Spanier von einem Landkriege nicht mehr zu hoffen haben, als von einem Seekriege. Das amerikanische Heer ist der amerikanischen Flotte ebenbürtig, während das spanische Heer nicht viel leistungsfähiger ist, als die spanische Flotte. Wenn aber General Blanco in Havana auf das Gelbe Fieber als Bundesgenossen zählt, so macht er eine falsche Rechnung. Man wird ihn, falls Spanien nicht vorher Frieden schließt, bis zum Oktober in der Seuchenstadt abschließen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Pest in seinem eigenen Heere große Verwüstungen anrichten wird. Unsere Truppen dagegen werden in der Zwischenzeit Porto Rico einnehmen und bis zur Vollkommenheit ausgebildet werden. Wir können, wenn es nöthig ist, drei Monate warten.

Ein beschwerlicher Vormarsch.

Santjago, die älteste Stadt der westlichen Erdhälfte und ehemalige Hauptstadt Cubas, ist unser und wurde, abgesehen von dem Gefecht bei La Quasima und den Kämpfen vom 1. und 2. Juli, gewonnen ohne Blutvergießen. So leicht errungen ist die Stadt aber darum nicht, und was unsere Truppen sparten an Blut, das machten sie gewissermaßen wett durch reichliches Schweißvergießen und durch Anstrengungen und Entbehrungen, die ihnen diese Santjago-Kampagne sicherlich für immer denkwürdig machen wird. Die telegraphischen Nachrichten waren naturgemäß mager und konnten sich mit eingehenden Schilderungen des Aufmarsches unserer Truppen nicht abgeben; jetzt beginnen aber Postnachrichten einzulaufen, die uns ein Bild geben, wie der Vormarsch unserer Truppen sich gestaltete, und zugleich die Rolle kennzeichnen, welche die Cubaner dabei spielten.

Erschwert wurde dieser Vormarsch ganz gewaltig durch den vollständigen Mangel an Straßen, welche diesen Namen verdienen, und durch den Mangel an Pack- und Zugthieren. General Shafter's Expedition nahm überhaupt nur verhältnißmäßig sehr wenige Thiere mit sich, und diese wenigen zu landen, war ein Kunststück, das man nicht immer fertig brachte. Die Thiere mußten durch die Brandung bei Siboney oder Baiquiri gebracht werden, das heißt, man schob sie von den Fahrzeugen in's Wasser, worauf Mannschaften in Ruderbooten sie an's Ufer „zu steuern" versuchten. Dabei kamen viele um; bei Siboney ertranken allein an einem Tage fünfzehn Pferde. Dieser Mangel an Packthieren (Wagen gab's so gut wie gar nicht) hatte zur Folge, daß das ganze Gepäck zurückbleiben mußte und daß, abgesehen von ein paar höheren Offizieren, die Offiziere ebenso wie die Mannschaften nichts weiter hatten, als was sie mit sich tragen konnten. Und das war wenig genug, und wurde immer weniger, je weiter man kam. Doch davon später.

Gewissermaßen Glück hatten unsere Truppen insofern, als sie bei ihrem Vormarsch so gut wie gar nicht von den Spaniern belästigt wurden und die eigentliche Regenzeit noch nicht begonnen hatte. Die Landung erfolgte am 22. und 23. Juni und der erste schwere Gewittersturm scheint erst am 28. Juni niedergegangen zu sein, und auch dann kam wieder verhältnißmäßig gutes Wetter, sodaß die Pfade passirbar blieben. Als die Regenzeit vor etwa zehn Tagen richtig einsetzte und damit die Pfade „grundlos" wurden, war der Aufmarsch zum guten Theil vollzogen.

Am 27. Juni, an welchem Tage die erste Brigade der 2. Division, die Avantgarde des amerikanischen Heeres, ihr Lager bei El Pozo, sechs Meilen von Santjago, bezog (die Vorposten waren bereits bis auf 4½ Meilen von der Stadt vorgeschoben), wird von dort geschrieben:

„Das Wetter ist im Allgemeinen bemerkenswerth schön; es gab allerdings häufig Regengüsse, und sämmtliche Mannschaften wurden mehrere Male bis auf die Haut durchnäßt, aber die Pfade sind noch fest." Trotzdem hatten die Mannschaften auf dem Marsch ungeheuer viel auszustehen.

Die Nächte waren ziemlich kühl, aber am Tage brannte die Sonne glühend heiß vom tropischen Himmel herab, und während der Märsche, bergauf und bergab über die Höhen, warfen Tausende Soldaten ihre wollenen Decken weg, und trotzdem ihnen von Washington aus streng verboten war, ungekochtes Wasser zu trinken, warfen sie sich zugweise zum Trinken nieder, wenn sie an einem der vielen Bäche ankamen, mit denen dieser Theil des Landes durchzogen ist. Das Wasser war kühl und klar, und schadet anscheinend nichts. Ueberhaupt ist es den „gesundheitlichen" Vorschriften schlecht ergangen, in so fern nicht eine einzige befolgt werden konnte. Die Mannschaften sollten demnach sich vor Feuchtigkeit hüten und nicht auf dem Boden schlafen, jeder einzige Mann war aber, wie schon erwähnt, mehrere Male bis auf die Haut durchnäßt, und wer überhaupt schlafen wollte, der mußte auf dem nackten Boden schlafen, denn Hängematten hatten nur — die Cubaner, die sie hübsch aufgewickelt tagsüber mit sich trugen. Vielfach fehlten die Zelte vollständig und sogar viele höhere Offiziere mußten im Lager des Zeltschutzes entbehren. Viele Offiziere hatten nicht einmal ihre Waffenröcke, oder -Blusen und hatten ihre „Schulterstreifen" auf dem Hemd angeheftet. Als ein Bataillon des 2. Massachusetts'er Regiments seinen Marsch in der tropischen Glühhitze antrat, war jeder Mann mit ausgezeichneten Ueberröcken und Tornistern ausgestattet; ehe das Bataillon aber Siboney erreichte, war jeder Ueberrock und jeder Tornister weggeworfen; den Röcken folgten die wollenen Decken, diesen vielfach die Medizinflaschen usw., ja das Silbergeld, welches sie bei sich hatten, warfen viele von sich, um sich zu erleichtern. Trotzdem blieben viele zurück, durch die ganze Länge des Weges zogen sich Nachzügler. Was die Amerikaner von sich warfen, wurde gierig aufgesammelt von den Cubanern, die keine Pferde hatten auftreiben können, den amerikanischen Offizieren zu verkaufen oder vermiethen, die aber anscheinend genug Pferde finden konnten, Alles, was die amerikanischen Soldaten von sich warfen, in Sicherheit zu bringen.

Wenn es an Zelten u. s. w. ermangelte, so war man in Bezug auf Lebensmittel nicht besser gestellt. Die Truppen hatten nur "Bacon and hardtack". — also geräucherten Speck und Hartzwieback, und selbst an diesen Delikatessen war der Vorrath knapp. Dagegen schienen die Cubaner, deren Zahl sich immer vermehrte, vollauf zu essen zu haben. „Ihre Nahrung bestand aus Maisbrei und Kaffee, mindestens einmal am Tage Fleisch und sehr viel Früchten, und sie nährten sich im Allgemeinen" — so schreibt ein zuverlässiger Berichterstatter, — „besser als die amerikanischen Truppen." Ueberhaupt sollen die Cubaner gar nicht danach ausgesehen, als ob sie ungenügende Nahrung gehabt hätten. Denen wenigstens, die sich dem vorrückenden Heer anschlossen, (volle achthundert Insurgenten umschwärmten während der letzten Tage des Vormarsches die Vorhut) ging es offenbar recht gut, und sie waren dementsprechend fidel und guter Laune.

„So wie der Vorhut Rast macht"— heißt es in einem anderen Bericht über den Vormarsch — „sind die Cubaner zur Stelle. Sie hängen ihre Hängematten zwischen die Bäume und plaudern und singen, als ob es im Umkreise von tausend Meilen keinen Feind gebe. Sie sind offenbar höchlichst zufrieden."

Und warum sollten sie nicht?! Der Krieg, den die Ver. Staaten ihretwegen begannen, hat ihnen bisher nur Gutes gebracht. Lebensmittel und Kleidung und Handelswaare, denn man braucht sich nicht zu wundern, wenn die Mäntel und Decken, und was immer von unseren Truppen auf dem Marsche weggeworfen wurde, später (vielleicht denselben Truppen) wieder zum Kaufe angeboten wird. Die Arbeit — nicht nur die blutige des Kampfes, sondern auch die mühevolle des Wegemachens und Heranschaffens der Artillerie, des Auswerfens von Schützengräben u. s. w. haben sie ihren Befreiern überlassen. —

Die Lage in Galizien.

Aus Wien wird der „Abendpost" vom 29. Juni geschrieben:

In Galizien, namentlich im Bezirk Sandec, nehmen die Plünderungen systematische Form an. Mit Wagen erscheinen die Bauern und führen die armselige Habe der polnischen Juden, die diesen Elenden aber noch als Reichthum erscheint, weg. In diesem Bezirk steigen Feuersäulen von allen Ecken und Enden auf, und in dem Flecken Alt-Sandec wurden über 30 Häuser eingeäschert. Inzwischen wurden noch einige Bauern erstochen und einige hundert verhaftet. Die österreichische Verwaltung ist nun am Ende aller ihrer Weisheit angelangt und hat über diese Gegenden das Standrecht wegen Mord, Raub, Brandlegung, Plünderung und öffentlicher Gewaltthätigkeit verkündet. Hiernach verfällt Jeder, der sich eines dieser Verbrechen schuldig macht, dem Tode, nach dem er binnen 3 Tagen abgeurtheilt sein muß, ohne durch irgend ein Mittel den Vollzug des Urtheils aufschieben oder abwenden zu können. Wenn aber Vermuthungen gestattet sind, so werden mit Rücksicht auf die immer bestehende Rechtsunsicherheit in Galizien und auf die geradezu schreckliche Verständnißlosigkeit der galizischen Bauern viele Opfer fallen, bis diese erfahren, was für ein Mittel nun in Anwendung steht. Aber selbst bei dieser Erkenntniß ist es möglich, daß die Bauern, vom Muthe der Verzweiflung geleitet, nicht aufhören werden, Schrecken zu verbreiten und den Tod herauszufordern, denn sie haben schon lange kaum existirt, und das letzte Mißjahr hat die Armen dazu getrieben, das zu thun, was sich unter den Augen von Militär und Gendarmerie seit Wochen abspielt. Das Elend in Galizien, das nur der begreift, der dies Land der polnischen Schlachta gesehen, kann man nur durch tiefgreifende und mit Kosten verbundene Reformen oder — durch Vertilgen der Bauern bannen. Hat sich die österreichische Verwaltung zum letzteren entschlossen? Ein anderer Gedanke kann da natürlich nicht aufsteigen, wenn man bedenkt, daß die Regierung sich nicht damit begnügt, durch das Standrecht Schrecken zu verbreiten, sondern sie beeilte sich, durch Verhängung des Ausnahmezustandes über 33 galizische Bezirke Verwirrung hervorzurufen. Dieser Ausnahmezustand bedingt die Suspendirung derjenigen staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen, welche die persönliche Freiheit, das Hausrecht, das Briefgeheimniß, das Vereins- und Versammlungsrecht und das Recht der freien Meinungsäußerung betreffen. Außerdem kann die Wirksamkeit der Geschworenengerichte auf ein Jahr aufgehoben werden. Wenn man bedenkt, daß alle oben genannten Rechte für geistig fortgeschrittenere Einwohner erst von Bedeutung werden, während der polnische Analphabet in Wirklichkeit auch bis zum Ausnahmezustand fast vogelfrei war, so ist sich nicht der Vermuthung zu erwehren, daß mit diesem Akte jeder freiheitlichen Propaganda und Aufklärung ein Riegel vorgeschoben werde soll, damit die galizischen Gewalthaber noch recht lange in ihrem theuren Heimathlande nach der Väter Weise schalten und walten können. Wahrlich, wenn die Völker Oesterreichs an den Segnungen, die das 50jährige Jubiläum der 48er Revolution mit sich bringt, nicht erkennen, daß es ein Jubiläum 50jähriger Nasführung ist, dann ist ihnen nichts mehr zu beweisen.

Lottes Irrthum.

Mama hat Kaffeegesellschaft, lauter sehr feine Damen, die Frau Staatsanwaltschaftsrath, die Frau Oberbetriebinspektor u. s. w. Plötzlich stürmt die vierjährige Lotte in das Zimmer. „Mama, Mama!" ruft sie, „mich beißt ein Floh!" Mama wird ein bischen roth. Sie sagt: „Aber Kind, das ist ja ein Irrthum", und schiebt das Mädel zur Thür hinaus. Die Unterhaltung der Damen geht weiter. Da kommt die Lotte wieder hineingelaufen: „Mama, Mama, nu beißt mich ein Irrthum. . . . ."

Todes-Anzeige.

Gott, dem Allmächtigen, hat es gefallen, meinen geliebten Gatten und unseren Vater

Johann Kippes,

im Alter von 36 Jahren, 8 Monaten und 24 Tagen heute, den 15. Juli, Morgens halb 1 Uhr, zu sich abzuberufen. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 17. d. M., Nachm. 1 Uhr, vom Trauerhause, 379 Fifth Ave., nach der St. Peterskirche und von da nach dem Bonifacius-Gottesacker statt. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Anna Kippes, Gattin.
Kathie, Maria, Maggie, Anna u. Joseph, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Sophia Plümmer, geb. Bromburg,

im Alter von 66 Jahren am Donnerstag, den 14. Juli, Abends 5 Uhr, nach langen schweren Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 16. Juli, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 256 N. Marshfield Ave., nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen:

John, Albert, Augusta Plumer, Minna Beitz, Sophia Schippel, Kinder,
Fred. Beitz, Chas. Schippel, Schwiegersöhne.

Todes-Anzeige.

Eintrachts Loge No. 5, O. D. H. S.

Den Beamten und Schwestern zur Nachricht, daß unsere Schwester

Auguste Anfang,

am 13. Juli gestorben ist. Die Beerdigung findet am Samstag, den 16. Juli, um 10 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 6333 Carpenter Str., statt. Die Beamten werden ersucht, punkt 9 Uhr in der Logenhalle zu erscheinen, um der Schwester die letzte Ehre zu erweisen. In F. L. & T.:

Anna Merten, Präs.,
Elise Hoffmann, Sek.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern von Brighton Hive Nr. 49, L. O. T. M., zur Nachricht, daß Schwester

Auguste Anfang,

6333 Carpenter Str., am 13. Juli gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 16. Juli, 10 Uhr Vorm., nach Graceland.

Johanna Polt, Com.
Louise Lanner, Rec. Keeper.

Todes-Anzeige.

Unseren Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Auguste Anfang

gestern Abend nach schweren Leiden im Alter von 48 Jahren 5 Monaten und 14 Tagen sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag Morgen um 10 Uhr vom Trauerhause, 6333 Carpenter Str., nach Graceland.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Gestorben: Am 14. Juli, **Fred. Finken**, im Alter von 53 Jahren, 9 Monaten und 12 Tagen, geliebter Gatte von Mary Finken geb. Hottinger. Beerdigung vom Trauerhause, 4522 State Str., am Samstag, den 16. Juli, um 11 Uhr Vorm., nach Waldheim.

Erben-Aufruf.

Die nachstehend aufgeführten Personen, deren Erben oder Verwandte wollen sich wegen einer ihnen zugefallenen Erbschaft an Herrn **K. W. Kempf, Consulent, 84 La Salle Str., Chicago,** direkt wenden:

Böttinghauser, Johann Heinrich, aus Berlichingen.
Grimmer, Christian, aus Bernbach.
Günther, Carl Christian, aus Stuttgart.
Güttinger, Johann Gustav, aus Affaltrach.
Gwinner, Christian Friedrich, aus Liebenzell.
Hagg, Josef, aus Flunau.
Jäger, Josef, / Jäger, Anton, aus Ellwangen.
Lehmann, Wilhelm Jacob, aus Obereisesheim.
Reipp, Gottlob, / Reipp, Robert, aus Heimerdingen.
Paulus, Otto Hermann, aus Graubach.
Pfeuffer, Ludwig, aus Bernafelden.
Siegel, Wilhelm Gustav Friedrich, aus Neuenstadt.
Schrenk, Wilhelm Christian, aus Tübingen.
Schlienz, August, aus Zuffenhausen.
Schweizer, Eberhard Friedrich, aus Ludwigsburg.
Stehle, Wilhelm, aus Altheim.
Stotz, Katharine Jacobine, aus Freudenstadt.
Weber, Lisette, aus Neuenstadt.
Weiblrecht, Johann Jacob, aus Gaisbühl.

Die zerstörten Panzerkreuzer.

Während vor ein paar Tagen Drahtmeldungen die Hoffnung erwecken, daß drei der vier auf der Höhe von Santjago zusammengeschossenen und auf den Strand getriebenen spanischen Panzerkreuzer würden noch wieder nutzbar gemacht werden können, scheint nach jetzt vorliegenden Postnachrichten eine solche Möglichkeit kaum zu bestehen. So wird vom 6. Juli von einem Berichterstatter der die Wracks in Augenschein nahm, Folgendes gemeldet:

Das einzige Schiff, welches nicht verbrannte oder durch eine Explosion zertrümmert wurde, ist der „Cristobal Colon", doch liegt derselbe beinahe kielaufwärts am Strande und die scharfe Brandung arbeitet unaufhörlich an einer gänzlichen Zertrümmerung, Stück um Stück losreißend. Auf der „Vizcaya" waren sämmtliche Kanonen geladen, so daß sie explodiren mußten, als sie vom Feuer erreicht wurden. Der „Cristobal Colon" war angebohrt worden. Die Wracks liegen auf einer Strecke vier Meilen westlich von Santjago, wo einer der zerschossenen Torpedoboot-Zerstörer auflief, bis zu einem Punkte 60 Meilen westlich von Santjago, wo sich das Wrack des „Cristobal Colon" befindet.

Einer der Torpedoboot-Zerstörer wurde in Stücke zerschossen und sank im tiefen Wasser eine Meile vom Morro entfernt und nur wenige Personen der aus 50 Personen bestehenden Besatzung retteten ihr Leben durch Schwimmen. Der andere Torpedoboot-Zerstörer wurde von der „Gloucester" durch Kugeln durchlöchert und fuhr bei Cabanas auf. Durch den Geschoßregen wurde dieses Boot derartig zugerichtet, daß es auf dem Strande in zwei Stücke brach. Einige von der Besatzung sprangen über Bord, wurden jedoch von der scharfen Brandung an die Riffe geworfen und getödtet. Man glaubt, daß von der unglücklichen Mannschaft nicht ein einziger mit dem Leben davongekommen ist. In zwei Trümmerhaufen liegen die Ueberbleibsel dieser Kriegsmaschine am Strande und was von dem einen Elemente verschont wurde, sucht das andere zu vernichten, denn unaufhörlich peitschen die Wogen auf das Wrack, das Zerstörungswerk ohne Unterlaß fortsetzend. Drohend blickt noch ein Schnellfeuergeschütz mit seinem eisernen Schlund aus dem Wasser, aber bald wird es auch im Sande versunken sein.

Sechs Meilen westlich von Morro liegt das Wrack des Kreuzers „Maria Teresa", des Flaggschiffes Cervera's, welches die Hauptwucht des Feuers der amerikanischen Flotte auszuhalten hatte. Es liegt hart und fest auf dem Felsenriff und seine stählernen Seiten, die vordem schwarz erglänzten, haben durch das Feuer, welches im Innern des Schiffes wüthete, eine schmutzig rothe Farbe angenommen. An verschiedenen Stellen des Schiffsrumpfes kann man die Wirkungen der amerikanischen Geschosse sehen, die das Fahrzeug heimsuchten und von welchen eins, dem Geschützdeck entlang sausend, vierzig Mann tödtete. Die Magazine der „Maria Teresa" explodirten und ruinirten das Schiff vollständig; sogar die Schutzgürtel wurden zertrümmert und die Geschütze sind wahrscheinlich durch das Feuer unbrauchbar gemacht worden.

Eine Meile westlich von der „Maria Teresa" liegt deren Schwesterschiff „Almirante Oquendo", aus dessen Innern noch jetzt der Qualm eines glimmenden Feuers zieht, sich an den Riffen in die Höhe schlängelnd. Mit dem Bug ragt das Schiff an die Felsenriffe heran, während der hintere Theil im Wasser versunken ist. Dieses Fahrzeug ist ebenso hoffnungslos verloren wie die „Maria Teresa". Der Hauptmast wurde durch ein amerikanisches Projektil fortgerissen, der vordere Geschützthurm zertrümmert und vier Geschosse aus achtzölligen Geschützen durchbohrten die Backbordseite. Das Feuer im Innern des Schiffes erstreckt sich bis zu den Magazinen, und durch die dadurch verursachte Explosion wurde das Fahrzeug im Innern in Stücke zersprengt. Einige der Geschütze mögen wieder in brauchbaren Zustand versetzt werden können, wenn sie durch die Hitze nicht allzu sehr mitgenommen worden sind, was eine spätere Untersuchung ergeben muß.

Die „Vizcaya" hielt länger aus, als die beiden letztgenannten Kreuzer. Der zu Beginn des Krieges ausgesprochene Wunsch, die „Brooklyn" und „Vizcaya" möchten sich, wenn es zu einer Seeschlacht kommen sollte, einander gegenüberstehen, ist in Erfüllung gegangen. Beide Schiffe kämpften gegeneinander bei einer Entfernung von 1200 bis 2000 Yards und das Resultat bestand darin, daß die „Brooklyn" ihren Gegner buchstäblich mit Geschossen aus achtzölligen Geschützen durchlöcherte. Die „Vizcaya" war in Brand geschossen, ihre Dampfleitung zersprengt und ihre Deckbatterien vernichtet, als sie gezwungen war, auf den Strand zu laufen. Am Schlimmsten scheint dieses Schiff vom Schicksal heimgesucht worden zu sein, denn mit der Hälfte der Mannschaft als Leichen an Bord, steuerte es der schwerverwundete Kapitän gerade an einem Punkt, wo ein Theil der cubanischen Armee lag. Die Cubaner eröffneten sofort ein scharfes Feuer auf ihre geschworenen Feinde und hätten sicherlich dem übrigen Theile der Mannschaft den Garaus gemacht, wenn nicht zur rechten Zeit das Schlachtschiff „Jowa" und das Torpedoboot „Ericsson" herbeigedampft wären. Die „Vizcaya" macht den Eindruck eines vollständigen Wracks. Ihre sämmtlichen Magazine explodirten und Feuer vernichtete, was durch die Explosionen nicht zerstört worden war.

Vierzig Meilen vom Wrack der „Vizcaya", deren Kiel 17 Meilen westlich von Santjago aus dem Wasser ragt, liegt der „Cristobal Colon", einst der Stolz der spanischen Marine, von welchem man glaubte, daß ihm keines der amerikanischen Schiffe gewachsen sei. Zwar gelang es dem Kreuzer, dem vernichtenden Feuer der Yankee-Schiffe am längsten zu widerstehen, doch schließlich mußte auch er die Flagge senken und dem felsigen Ufer und seinem Untergang zusteuern. Dort lag das Schiff anfangs mit dem Bug nach vorn, doch wurde es eine Stunde später, als Admiral Sampson eintraf, von der „Oregon" vom Felsen gezogen, damit es nicht von der Brandung zerschellt werde. Das Fahrzeug begann jedoch zu sinken, worauf man es, mit dem Stern vorwärts, wieder an das Ufer schob. Ein dreizehnzölliges Geschoß von der „Oregon" und Projektile von der „Brooklyn" hatten dem „Cristobal Colon" arg mitgespielt, jedoch nicht unbrauchbar gemacht. Das Schiff war aber von der Besatzung angebohrt worden und außerdem hatte man die Torpedo-Leitungen geöffnet, um den Kreuzer zum Sinken zu bringen. An den Kanonen fehlen die Verschlußstücke, welche über Bord geworfen worden sind; die Maschinerie ist demolirt und die Handfeuerwaffen sind unbrauchbar gemacht worden.

Nachdem man das Schiff mit dem Stern vorwärts wieder an das Ufer gestoßen, begann der Bug rasch zu sinken. Jetzt liegt es fast kielaufwärts. Unaufhörlich schlägt die Brandung mit dumpfem Gemurmel an das Fahrzeug, als ob es das Schicksal desselben beklagen wolle.

Schade drum.

Die New York Times berichtet, irgend Jemand habe aus „Jennings Geschichte von Vermont" eine höchst interessante Anekdote über des Admirals George Dewey gottesgelehrten Vorfahren, den Rev. Jedediah Dewey ausgegraben. Die Geschichte erzählt, immer der Times zufolge, der Rev. Jedediah Dewey habe einen Dankgottesdienst für den Sieg von Bennington abgehalten, und wie das recht und billig war, der himmlischen Vorsehung seinen und des Landes Dank für den Sieg der amerikanischen Waffen abgestattet. Genau wie das der Präsident McKinley jetzt in seiner Proklamation von uns erwartet, und wie der alte Kaiser Wilhelm auch für den Sieg Deutschlands dem Lenker der Schlachten in Demuth den Preis zollte. Tragen doch die deutschen Erinnerungsmedaillen die Umschrift: „Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre."

Ethan Allen aber, der an dem Gottesdienste theilnahm, fühlte schmerzlich, daß er dabei zu kurz komme. Auch er hatte der Erzählung zufolge an der Schlacht theilgenommen, und wollte den ihm gebührenden Theil an der Anerkennung haben. Und darum erhob er sich in seinem Sitz und rief: Parson Dewey! Parson Dewey! Parson Dewey! Der Prediger hielt inne in seiner Rede und blickte fragend auf den berühmten Allen, der ihn so kühnlich unterbrach. Dieser aber fuhr fort: „Bitte, erwähnen Sie dem Herrn Zebaoth, daß ich auch dabei war." Aber mit seltener Geistesgegenwart antwortete der Rev. Dewey: „Setze dich nieder, du Lästerer, und höre das Wort Gottes."

Der Zweck der Geschichte ergibt sich von selbst: Sie zeigt, daß der Rev. Jedediah Dewey ein entschlossener Mann und jeder Eventualität gewachsen war, und daß es daher nur selbstverständlich ist, wenn sein Nachkomme, der Admiral, diese Charakter-Eigenschaft geerbt, und bei gegebener Gelegenheit den Landesfeinden gegenüber zur Geltung gebracht hat, der Marine und dem ganzen Lond zum Ruhm und zur Ehre.

Es ist eine hübsche Geschichte, wie so viele andere, aber sie hat, auch wieder wie so viele andere, nicht den Schatten der Wahrheit für sich. Denn die Schlacht bei Bennington wurde von 3 New Hampshire Regimentern unter General John Stark mit Hilfe eines schwachen Detachements von Massachusetts Truppen geschlagen. Im letzten Augenblick kam dazu noch ein Bataillon Vermonter unter Seth Warner. Jeder Schuljunge in Vermont weiß, so behauptet wenigstens ein dortiges Blatt, daß Ethan Allen nicht an dieser Schlacht betheiligt war. Er nahm vielmehr mit Benedict Arnold und ungefähr 80 Mann am 10. Mai 1775 das Fort Ticonderoga ein, betheiligte sich dann im September desselben Jahres an dem Angriff auf Montreal, wurde gefangen genommen und nach England transportirt, von wo er erst 1778 ausgewechselt wurde. Die Schlacht bei Bennington aber wurde im August 1776 geschlagen.

Schade, daß historische Thatsachen solche hübsche Geschichten verderben. Aber die Welt glaubt sie trotzdem, wenigstens werden die Menschen nie müde, immer neue zu erfinden. Wir warten auf die nächste.

„Das kann nur ein Edelmann verstehen."

Bei einem Festmahl, mit dem dieser Tage das Jubiläum des Friedrichs-Kollegiums in Königsberg i. P. begangen wurde, hielt Herr Amtsgerichtsrath Störmer die Festrede. Der Redner, der in seiner Jugend vielfach Gelegenheit gehabt, in dem gastlichen Hause eines berühmten Schülers des Fridericianums, des Reichsgerichtspräsidenten a. D. Simson, zu verkehren, dem er die Kenntniß einiger sehr werthvoller Episoden aus dem persönlichen Verkehr Simsons mit dem Fürsten Bismarck verdankt, gab nach der Hartung'schen Zeitung u. A. folgende Reminiszens zum Besten: „Herr v. Bismarck-Schönhausen, durch eine frappirende Offenheit und die verblüffende Originalität der von ihm vorgebrachten neuen Gesichtspuntte sozusagen das enfant terrible der eigenen Partei, war durch das Vertrauen seiner Standesgenossen auch in den preußischen Landtag entsandt, wo er alsbald mit der Ordnung des Hauses und dem darüber wachenden Schriftführer in Konflikt gerieth. Vor das Tribunal des Präsidenten Simson zitirt, war dieser ernstlich bemüht, ihn zu einem gütlichen Ausgleich zu bewegen, bis Herr v. Bismarck die Verhandlung mit dem ungeduldigen Ausruf unterbrach: „Das verstehen Sie nicht! Das kann nur ein Edelmann verstehen!" Ein erstaunter Aufblick des Präsidenten traf ihn, und es erfolgte die prompte Antwort: „Und das sagen Sie mir, mir, dessen Stammbaum mehr als 2000 Jahre zurückreicht?" Diese schlagfertige Antwort, die zugleich eine Abwehr einer verborgenen weiteren Insinuation enthielt, hatte ihm die Achtung seines Widerparts erworben, die ihm von nun an in seiner ganzen politischen Laufbahn verblieb und bei mehrfachen Gelegenheiten bethätigt wurde.

Die „süßen Schweinchen".

Paris ist wiederum von einer Schweineliebhaberei befallen. Nach dem letzten Kriege hatten sich einige Franzosen der deutschen Redensart „Schwein haben" erinnert, und deshalb wurden silberne und goldene Schweinchen als Glückbringer am Armband und auch sonstwie getragen. Dies dauerte mehrere Jahre, bis dann die kleinen Münzen am Armband nach deutschem Vorbild Mode wurden. Jetzt kommt das Schweinchen wieder zu Ehren. Auf den Messen und Jahrmärkten der Pariser Vorstädte wimmelt es von Schweinchen aller Gattung, besonders auch aus Zucker und Lebkuchen. Die Karussels vertauschen ihre Holzgäule mit hölzernen Schweinen und finden damit großen Beifall. Die Veranlassung ist die: Vor einigen Jahren wurde die siebente Hundertjahrfeier des h. Antonius von Padua begangen, weshalb sein Bild viel verbreitet ward. Die Leute wurden dadurch an den heiligen Einsiedler Antonius erinnert, dem der Volksmund ein Schwein als Begleiter gegeben hat. Das Schwein gilt als Beispiel der Unreinheit, die der Heilige bekämpfte. Durch diese Namensverwechselung ist es jetzt wieder Mode geworden, wobei die Eigenschaft als Glückbringer mithilft.

Lokalbericht.

Wird zurückgebracht.

Der ehemalige Sekretär und Schatzmeister der Mechanics' & Traders' L. & S. A.

Vor einem Jahre etwa wurden von mehreren Mitgliedern der Mechanics' & Traders' Loan and Savings Association sehr ernste Beschwerden gegen deren Geschäftsführung erhoben. Die Beamten des Vereins, besonders der Sekretär und Schatzmeister Charles F. French bemühten sich einige Wochen oder Monate lang, die unzufriedenen Aktionäre zu beschwichtigen. Damit hatten sie aber keinen Erfolg, und Richter Hanecy ordnete im Oktober die Einleitung des Bankerott-Verfahrens gegen den Verein an. Zu Bankerottverwesern ernannte er die Herren J. W. Suddard und Arthur S. Welch. Diese fanden schon in der ersten Woche ihrer amtlichen Thätigkeit unwiderlegliche Beweise dafür, daß der vorbesagte French mit den Geldern des Vereins in ganz unerhörter Weise gewirthschaftet hatte. Die Unterschlagungen, deren sich dieser Musterbeamte im Laufe der Jahre schuldig gemacht hatte, beliefen sich danach auf rund $300,000. French wurde aufgefordert, vor Gericht Rechenschaft über seine Amtsführung abzulegen, er zog es aber vor, dieser Aufforderung nicht Folge zu leisten, sondern nahm — in Uebereinstimmung mit seinem Namen — französischen Abschied. Er wurde eifrig verfolgt, und dieser Tage ist es Agenten der Detektive-Firma Mooney & Boland gelungen, den würdigen Mann in Tampa, Fla., aufzuspüren und ihn daselbst festzunehmen. Heute oder morgen dürfte der Gefangene wieder in Chicago eintreffen. — French hatte seinen Wohnsitz in der Vorstadt Harvey und war unter den dortigen frommen Temperenzlern einer der eifrigsten und frommsten.

Die Massenverwalter der Mechanics' and Traders' Association haben gestern erklärt, daß sie zur Auszahlung einer ersten Dividende von zehn Prozent an die Aktionäre des Vereins bereit sind.

Vom Juristentag.

Präsident Orendorff tadelt richterliche Macht-Anmaßung.

Zahlreicher als in früheren Jahren ist heuer die Betheiligung an dem Jahreskonvent des Advokaten-Vereins von Illinois. Derselbe ist gestern im Chicago Beach Hotel zusammengetreten. Präsident Alfred Orendorff sprach sich in seiner Eröffnungsrede sehr mißfällig aus über die zunehmende Machtanmaßung seitens der Richter, welche sich in unserer Rechtspflege bemerkbar macht. Die Verfassung, sagte er unter Anderem, schreibe deutlich vor, daß es Sache der Geschworenen sei, den Wahrspruch zu fällen. Nur zu oft habe man aber in den letzten Jahren beobachten können, daß es sich die Richter herausnahmen, Geschworenen den zu fällenden Urtheilsspruch vorzuschreiben.

Herr Adlai Stevenson von Bloomington, unter der Cleveland'schen Verwaltung Vize-Präsident der Republik, hielt einen längeren Vortrag über die Geschichte Frankreichs. Er vertrat in demselben die Ansicht, daß das französische Volk jetzt keine Lust mehr habe, sich auf monarchische Experimente einzulassen.

Der Anwalt John N. Jewett sprach am Nachmittag über die Nothwendigkeit, daß die Richter der unteren Instanzen den Geschworenen keinen zu großen Spielraum bei der Beurtheilung des Beweismaterials einräumen. Den gegentheiligen Standpunkt, welchen die höheren Gerichtshöfe von Illinois und auch die gesetzgebende Körperschaft unseres Staates eingenommen haben, erklärte der Redner für falsch und mit einer guten Rechtspflege unvereinbar.

Richter Freeman referirte über „Lokal-Verwaltung" und gab seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß endlich ein neues System der Steuer-Einschätzung für Chicago eingeführt wird.

Schulfest.

Die deutsche ev.-lutherische St. Paulus-Gemeinde in Austin hat gestern für die Schulkinder der Gemeinde ein hübsches Fest veranstaltet, zu dessen Verschönerung auch der treffliche gemischte Chor der Gemeinde das Seinige beitrug.

* Nachdem er 48 Stunden lang im County-Gefängniß zugebracht hatte, ist es gestern Nachmittag dem Vorsteher der Chinesen-Kolonie, Sam Moy, doch gelungen, in den Brüdern E. R. und T. W. E. Thomas Bürgen aufzutreiben, welche von der Staatsanwaltschaft nicht zurückgewiesen werden konnten. Vor Friedensrichter Everett findet heute eine vorläufige Verhandlung der gegen ihn erhobenen Meineids-Anklage statt.

Eine neue Gemeinde.

In Evanston ist am letzten Sonntag, vom Pfarrer H. Schmidt aus Niles Center, der Pastor C. L. Langerhans in sein Amt als Pfarrer der neu organisirten deutschen evangelischen Johannes-Gemeinde eingeführt worden. Diese hält ihre Zusammenkünfte vorläufig im Lokale der „Free Methodist Church" an der Ridge Ave. ab, wird aber in Bälde an der Ecke von Wesley Ave. und Crane Str. eine eigene Kirche errichten.

Eigenthümliche Wahnvorstellung.

Frau Ellen R. Stevens, Nr. 1495 Newport Avenue wohnhaft, bildet sich ein, sie sei die verschwundene Gattin des ehemaligen Wurstmachers A. L. Luetgert. Sie ist gestern dem Irrengericht vorgeführt, für geisteskrank erklärt und nach Elgin in die staatliche Irrenanstalt geschickt worden.

* Bei dem Versuche, auf einen noch in Bewegung befindlichen elektrischen Straßenbahnwagen der Sedgwick St.-Linie zu springen, verfehlte gestern Abend der 28 Jahre alte Peter Kalavetianos, Nr. 293 S. Clark Straße wohnhaft, das Trittbrett und kam so unglücklich zu Falle, daß er die rechte Kniescheibe brach.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost

Jugendliche Banditen.

Als der 16jährige Otto Roddel gestern Abend die Division Straße entlang ging, wurde er an Noble Straße von drei Burschen gleichen Alters angehalten und aufgefordert, seine Baarschaft auszuliefern. Der Angehaltene ergriff die Flucht, worauf die jugendlichen Banditen ihn verfolgten und einer derselben ihm mit einem Taschenmesser eine böse Stichwunde im Rücken beibrachte. Roddel rief laut um Hilfe, was seine Angreifer veranlaßte, sich schleunigst davon zu machen. Der Verletzte wurde mittelst Ambulanz nach der elterlichen Wohnung, Nr. 687 N. Paulina Straße, gebracht.

Wieder eingefangen.

Eine unangenehme Ueberraschung wurde gestern dem mit seiner Familie in dem Hause Nr. 38 W. Jackson Blvd. wohnenden John C. Beck bereitet, als zwei Geheimpolizisten in seine Wohnung kamen und ihn als einen entsprungenen Zuchthäusler für verhaftet erklärten. Vor fast 6 Jahren entsprang Beck aus dem Zuchthause in Alleghany City, Pa., nachdem er erst einen Monat von der ihm zudiktirten zweijährigen Zuchthausstrafe verbüßt hatte. Er wird nun nach Pennsylvanien zurückgesandt werden und den Rest seiner Strafzeit dort abbüßen müssen.

Zu Schaden gekommen.

Durch die Explosion eines Gasolinofens erlitt gestern Nachmittag der Nr. 66 Bunker Str. wohnhafte Samuel Weitzmann erhebliche Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Der Verunglückte fand im Michael Reese Hospital Aufnahme.

Als der 17jährige Leo Frederick, Nr. 349 Jackson Boulevard, gestern die Aberdeen Straße entlang radelte, kollidirte er mit einem Fuhrwerk und wurde dabei mit großer Gewalt auf das Straßenpflaster geschleudert. Der Radler, welcher sich durch den Sturz einen Bruch des Schlüsselbeines zugezogen hatte, wurde mittels Ambulanz nach dem County Hospital geschafft.

Die Heirathssteuer.

Das Kriegssteuer-Gesetz schreibt unter Anderem auch die Entrichtung einer Abgabe von 10 Cents für die Buchung von Trauscheinen vor. County-Anwalt Iles hat nun entschieden, daß diese Steuer nicht von dem Bräutigam oder der Braut, sondern von dem Geistlichen oder dem Standesbeamten zu erlegen ist, welcher die Trauung vollzieht und die Thatsache nachher beim County-Clerk anmeldet. — In Cook County werden jährlich rund 15,000 Ehen geschlossen. Die Heirathssteuer wird also hier für die Bundesregierung eine Einnahme von etwa $1500 ergeben.

„Cohn" in der Chemie.

In einem Nachruf, den die Breslauer Zeitung Ferdinand Cohn, dem berühmten Botaniker und Ehrenbürger Breslaus, widmet, wird folgende Anekdote erzählt: „Wenige akademische Lehrer besaßen die Gabe, den Studirenden ihre Spezialfächer so klar darzustellen, wie Ferdinand Cohn, der das Semester wiederholt mit dem Scherze eröffnete: „Die vier Grundstoffe der Pflanze sind Kohlenstoff = C, Sauerstoff = O, Wasserstoff = H, Stickstoff = N." Dabei hatte er, scheinbar absichtslos, diese vier Buchstaben an die Tafel geschrieben und setzte lächelnd hinzu: „Sie sehen, daß ich von den Pflanzen etwas verstehen muß."

— Appell. — „Bitte, Herr Richter, verurtheilen Sie mich doch nicht so hart; uns Spitzbuben haben Sie doch theilweise zu verdanken, daß Ihr Posten nöthig ist."

— Erster Gedanke. — Lehrerin: „....Jeder Krieger, der in der Schlacht fiel, kam nach Muhameds Lehre in's Paradies..." — Backfisch: „Gott, was muß es da für Militär gegeben haben!"

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Burling Str., 241 F. nördl. von Garfield Ave., 22×70, Thomas H. Glaßbrook an die Sisters of ...

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Sarah B. Randall, 2stöck. Brick-Flats, 6950 Union Ave., $2800.
H. McLaughlin, 3stöck. Brick-Flats, 5432 Princeton Ave., $6000.
Charles Kruper, 2stöck. Brick-Flats, 1157 Spaulding Ave., $1500.
B. McCullough, 1stöck. Brick-Anbau, 51 Edgewood Ave., $1000.
Samuel Brown, 1stöck. Frame-Cottage, 2391 Irving Ave., $1000.
Samuel Brown, 2stöck. Frame-Residenz, 519 Addison Ave., $1500.
Paul A. Streff, 3stöck. Brick Store und Flats, 185 Webster Ave., $3000.
Samuel Brown, 2stöck. Frame-Residenz, 435 Newport Ave., $1000.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Frederick Richter, 37 Blair Str., 57 J.
Andreas Goen, 1317 Washtenaw Ave., 46 J.
Leopold Hennig, 229 Hastings Str., 65 J.
Auguste Anfang, 6233 Carpenter Str., 48 J.
August Marner, 4817 Justine Str., 48 J.
Anna Wiser, 703 S. Canal Str., 58 J.
Henry J. Kein, 7203 St. Lawrence Ave., 42 J.
Ottilie Recking, 128 24. Place, 59 J.
Albert Stern, Deutsches Hospital, 60 J.

Marktbericht.

Chicago, den 14. Juli 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, 60–80c per Zuber.
Blumenkohl, 15–25c per Dutzend.
Sellerie, 30–35c per Dutzend Bündchen.
Salat, hiesiger, 15–35c per Barrel.
Zwiebeln, 75c per Bushel.
Radieschen, 20–50c per 100 Bündchen.
Kartoffeln, neue, 58–65c per Bushel.
Mohrrüben, 15–25c per Bushel.
Gurken, 30–35c per ½ Bushel.
Tomatoes, 15–40c per Kiste.
Spargel, 25–35c per Dutzend Bündchen.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 7½–8c das Pfund.
Truthühner, 6–8c das Pfund.
Enten, 6–6½c das Pfund.
Gänse, $3.50–$4.50 per Dutzend.

Butter.
Beste Rahmbutter, 16c per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 11½c das Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere, 1300–1700 Pfd., $4.95–$5.40.
Kühe, 400–800 Pfd., $3.25–$4.85.
Kälber, 100–400 Pfd., $5.00–$7.00.
Schafe, $3.65–$5.00.
Schweine, $3.75–$4.05.

Früchte.
Bananen, 75c–$1.50 per Bund.
Apfelsinen, $1.00–$2.25 per Kiste.
Aepfel, $3.00–$5.00.
Zitronen, $3.00–$6.00 per Kiste.
Pfirsiche, 60–75c per 20-Pfd.-Kiste.
Kirschen, Mich., saure, 50–75c per 16 Quarts.
Pflaumen, calif., 40c–$1.00 per 24 Pints.
Erdbeeren, Mich., 60–65c per 16 Quarts.
Himbeeren, 75–90c per 24 Pints.
Stachelbeeren, 40–50c per 16 Quarts.
Johannisbeeren, 35–60c per 16 Quarts.

Sommer-Weizen.
Juli, 73⅛c; September, 67½–67⅝c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 73–75c.
Nr. 3, roth, 72–74c; Nr. 2, roth, 74–75c.

Mais.
Nr. 2, 32½–33¼c.

Gerste.
30–33c.

Roggen.
43½–46½c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 23–24c; Nr. 3, weiß, 22½–23½c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $9.00–$10.50.
Nr. 2, Timothy, $6.50–$7.50.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

John Quinn, Mary Smith, 21, 18.
Henry Overson, Ida Rosenquist, 29, 24.
Gurben Felstra, Rose Van der Hoop, 38, 30.
Stanislaus Mikrut, Cecilie Stanula, 28, 20.
John Leehy, Julie Flynn, 35, 29.
Gaspare Farino, Giovanna Cardeka, 24, 17.
John F. Bollman, Ella McBright, 33, 29.
George F. Hamm, Fannie Krause, 34, 26.
Antonio Crolli, Filomena Russo, 33, 25.
Michael McAuliff, Katie Cur, 23, 25.
Ernst Jahnke, Caroline Holk, 22, 19.
Chas. J. Hanson, Olga S. Matson, 37, 28.
William Olson, Emilie Larson, 43, 33.
Maurizio Damasco, Catherine Argenzio, 26, 18.
Robert S. Arnim, Mary Trotter, 23, 18.
Burt F. Olcott, Mary Hendry, 33, 26.
Chas. M. Baldwin, Florence McKender, 23, 20.
Louis Gregor, Jennie Thorsby, 26, 29.
William Brummel, Minnie Zerb, 51, 30.
Guiseppe Mazella, Christina Mazzella, 29, 16.
W. Alphonso Johnson, Carrie E. Pointer, 22, 18.
Walter R. White, Harriet Wetmore, 24, 22.
William Lebrenz, Johanne Petersen, 25, 25.
Walter Pasterske, Marie Kocepa, 22, 20.
Thomas L. Shimer, Annie Miller, 31, 24.
Leon Janick, Stefanja Gogolewska, 21, 19.
Gustaf Benson, Auguste Nylander, 21, 24.
John Bernsee, Annie Kraul, 33, 32.
William Plambeck, Ida Krause, 29, 20.
Adam Mey, Mary Schmidt, 36, 36.
Carl M. Kaufmann, Lydia M. Walker, 28, 26.
Albert L. Sother, Lizzie Jelliffe, 26, 21.
Joseph Vermont, Elnora Jackson, 32, 32.
Philip Steffen, Anna Reichling, 24, 26.
Henry W. Liberty, Mary Lewis, 30, 23.
Frank Holmes, Nellie McGuire, 28, 21.
Charles Peterson, Tillie Anderson, 21, 25.
Charles R. Gilson, Anne Perrish, 36, 20.
Jan Jannß, Katarzyna Kraniez, 24, 19.
Paul Wiedmann, Bertha Griese, 26, 17.
Peter J. Brack, Minnie Jensen, 31, 27.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von

Lisa gegen Charles E. Starkweather, wegen Trunksucht, grausamer Behandlung und Verlassung; Anna gegen Jacob Glaser, wegen grausamer Behandlung; Jennie gegen Joseph L. Quest, wegen grausamer Behandlung und Verlassung.

Vergnügungs-Wegweiser.

McVickers. — Shenandoah.
Hopkins. — Old Glory.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommer-Garten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Geduld führt zum Ziele.

Vor etwa zehn Jahren gab es in Washington, so erzählt der dortige Vertreter der N. Y. Staatsztg., einen weitschauenden Zeitungs-Korrespondenten, welcher für verschiedene westliche republikanische Blätter, darunter eines in Indiana, korrespondirte, und mit vielen hervorragenden republikanischen Politikern auf freundschaftlichem Fuße stand. In 1888 ward Harrison erwählt, und als dieser im folgenden Jahre in Washington einzog, war besagter Korrespondent persona grata im Weißen Hause. Eines Tages, und das war ganz zu Anfang des Harrison'schen Termins, kamen die Absichten des Präsidenten bezüglich Hawaiis zu seiner Kenntniß. Er schrieb eine höchst interessante, aber unter den Umständen sensationell lautende Depesche darüber an sein Indiana'er Blatt, und das Blatt unterdrückte dieselbe. Es war ein Harrison-Organ, und der Redakteur mag wohl über die ausschweifende Phantasie seines Korrespondenten baß den Kopf geschüttelt haben; das Produkt der Phantasie wanderte in den alles verschlingenden Papierkorb.

Der Korrespondent aber wußte, was er wußte. Er stammte aus einer Bankiersfamilie und hatte auch praktische Ideen. So ging er zum Nationalbanken-Kontrolleur im Schatzamt und hinterlegte eine Applikation für den Charter der „First National Bank of Honolulu, Hawai." Man lachte ihn aus. Applikationen für National Bank Charters verfallen nach 60 Tagen, wenn die Bank dann nicht in's Leben getreten. Nach 60 Tagen erneuerte der Betreffende seine Applikation, und so wieder und wieder, alle 60 Tage bis auf den heutigen Tag. Die „Erste Nationalbank von Honolulu" ist seit Jahren einer der stehenden Scherze des Schatzamts gewesen, aber in wenigen Tagen wird der Charter dieser Bank an „Perry S. Heath und Genossen" ausgestellt werden. Der damalige Korrespondent und heutige Erste Hilfs-General-Postmeister wird die Früchte seiner Beharrlichkeit ernten.

Praktische Wohlthätigkeit.

Die „Philadelphia Sterilized Milk, Ice and Coal Society", an deren Spitze der Mayor der Stadt steht, hat ihre im Sommer besonders segensreiche Thätigkeit von neuem begonnen. Darüber schreibt der „Phila. Demokrat": Bekanntlich unterhält die Gesellschaft in den Distrikten, wo die Armuth am meisten herrscht, insbesondere in den sogenannten Slum-Distrikten eine Anzahl von Stationen, wo an die Armen reine, unabgerahmte Milch und Eis in den geringsten Quantitäten und unter dem Selbstkostenpreise verkauft wird.

Dadurch wird es auch den Aermsten möglich, sich während der großen Hitze wenigstens theilweise die Bequemlichkeiten eines kühlenden Trunkes zu verschaffen. Dadurch, daß für die kleinen Kinder in diesen Distrikten sterilisirte Milch verabreicht wird, wurde wie statistisch erwiesen, die Kindermortalität wesentlich verringert.

Insofern sich die Gesellschaft die verabreichten Waaren bezahlen läßt, und nicht verschenkt, wird ihre Wirksamkeit bedeutend erhöht.

Es gibt so viele verschämte Arme, und gerade die Aermsten fallen in diese Kategorie, die lieber die größten Entbehrungen erleiden, bevor sie sich entschließen, mildthätige Gaben anzunehmen. Sobald aber die Wohlthat den Charakter eines Kaufgeschäfts annimmt, fällt das Odium des sich Beschenkenlassens fort. Kein Wunder daher, daß die Hilfe der Gesellschaft stark in Anspruch genommen wird. So wurden am letzten Sonntag in einer Station der Gesellschaft 300 Qts. Milch und 4½ Tonnen Eis centweise verkauft.

Die Gesellschaft verdient für ihre werkthätige Fürsorge um die Besserung des Looses der Armen den Dank der gesammten Bürgerschaft der Stadt, der nicht blos in Worten, sondern auch in Thaten seinen Ausdruck finden sollte, um den Fortbestand derselben zu sichern und die Erweiterung ihres Wirkungskreises zu ermöglichen.

Die Ueberlegenheit der Angelsachsen.

In Paris ist kürzlich ein Buch erschienen, in welchem der Verfasser, M. Demolins, Redakteur der „Science Sociale", unumwunden die Thatsache zugesteht, daß der Angelsachse — er hätte auch sagen können der Germane — allen anderen Völkern überlegen ist, und worin er nach den Ursachen dieser Ueberlegenheit forscht. Wir lassen die Eingangsworte des Buches für sich selbst sprechen. Er schreibt:

„Es ist nutzlos, die Ueberlegenheit des Angelsachsen in Abrede zu stellen. Uns (Franzosen) mag diese Ueberlegenheit ärgern, aber sie besteht trotz unseres Aergers. Wir können nirgends hingehen, ohne Engländern zu begegnen. Ueber unseren Besitzungen vergangener Zeiten weht heute die englische oder die amerikanische Flagge. Der Angelsachse hat sich an unsere Stelle gesetzt: in Nordamerika, das von Canada herunter bis Louisiana unser war; in Mauritius, einst Frankreichs Insel genannt; in Egypten. Es beherrscht Amerika durch Canada und die Vereinigten Staaten, Afrika durch Egypten und das Kapland; Asien durch Indien und Birma, Ozeanien durch Australien und Neuseeland; Europa und die ganze Welt durch seinen Handel, seine Industrie und seine Politik. Die angelsächsische Welt steht heute an der Spitze jener Zivilisation, welche am thätigsten, am fortschrittlichsten, am verschlingendsten ist. Wo immer diese Rasse auf der Erdkugel sich festsetzt, da wird sofort mit wunderbarer Schnelligkeit der neueste Fortschritt unserer westlichen Gesellschaft eingeführt. Man vergleiche, was wir Franzosen in Neu-Caledonien und unseren anderen ozeanischen Besitzungen und was die Engländern in Australien und Neu-Seeland zu Wege gebracht haben. Und man sehe, was Spanien und Portugal aus Süd- und die Angelsachsen aus Nord-Amerika gemacht haben. Ein Unterschied wie zwischen Nacht und Tag."

Der „Teutonic."

Mit „Flotten-Sammlungen" hat man bekanntlich schon verschiedene unbefriedigende Erfahrungen gemacht, und auch Deutsch-Amerikaner sollten es wissen, wie schwer es ist, mit dem Klingelbeutel vier oder fünf Millionen zusammenzuschollern die doch für ein einigermaßen anständiges Schiff erforderlich wären. Hat man denn so ganz und gar die beschämende Knickerigkeit vergessen, die sich bei den Sammlungen für das Lehrerseminar und für einige ähnliche Stiftungen gezeigt hat? Es mag ja etwas Bestechendes haben, daß nachdem ein Astor und ein Gould der Regierung für den Krieg ihre eleganten Dampfyachts zur Verfügung gestellt haben, auch das Deutsch-Amerikanerthum den Ver. Staaten ein Schlachtschiff zum Präsent mache; aber ehe man an die Ausführung solchen Projektes geht, sollte man sich die Sache doch noch einmal recht wohl überlegen, damit man sich nicht blamirt. Für die vorgeschlagene Subskription zu dem Kriegsschiff, dem man bereits den Namen „Teutonic" gegenben hat, wird geltend gemacht, daß die Deutsch-Amerikaner durch eine derartige Bethätigung ihres Patriotismus den Nativisten und Knownothings den Wind aus den Segeln nehmen würden. Wir dagegen glauben, daß die Fremdenhasser durch nichts zu belehren sind. Von anderen Seiten aber ist der Patriotismus der Deutsch-Amerikaner nicht in Zweifel zogen worden.

Was im Besonderen die amerikanische Flotte betrifft, so wird der Kongreß für deren Vermehrung vermuthlich alles erforderliche Geld bewilligen, und wenn das geschieht, werden auch die Deutsch-Amerikaner ihren vollen Antheil zu den Kosten aufzubringen haben und denselben nicht unwilliger tragen, als die hiesigen Abkömmlinge anderer Nationalitäten den ihrigen. Für die Herren Brauer von Indianapolis, welche den Gedanken angeregt haben, mag es ja eine Kleinigkeit sein, $500 oder $1000 und noch mehr für eine solche Nationalstiftung beizusteuern und im Verein mit ihren Berufsgenossen im ganzen Lande könnten sie so ein Schiffchen recht wohl kaufen und der Regierung als Angebinde darbringen, aber mit einer allgemeinen Sammlung würden sie kaum Erfolg haben. Dieselbe würde wahrscheinlich ein Fehlschlag werden, und darum halten wir es als das Beste, den schönen Gedanken gleich im Anfang fallen zu lassen, damit Enttäuschungen und Blamagen verhütet werden. (Dav. Demokrat.)

Junggesellen-Livree.

Daß man in Frankreich schon im Jahre XI der Republik über die Entvölkerung des Landes klagte, erfahren wir aus einem in jenem Jahre erschienenen und jüngst wieder herausgegebenen Buch eines Herrn Robert, der sich als „Arzt und Korrespondent der Regierung für die Landwirthschaft" einführt. Das Buch ist betitelt „Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf die Bevölkerung" und ist mit zahlreichen Tafeln ausgestattet. Herr Robert freut sich über den günstigen Einfluß und über die zunehmende Zahl der Geburten. Leider ist aber noch nicht Alles so, wie er es wünschte, und er schlägt energische Maßregeln vor. Vor Allem muß man die Ehelosigkeit bekämpfen, dieses Monstrum, das ganze Generationen verschlingt. Der Verfasser fordert allerdings nicht, daß die Frauen in Frankreich die Junggesellen stäupen sollen, wie die keuschen Lakedämonierinnen sie stäupten; dieses Verfahren wäre bei unseren Sitten doch zu skandalös. Aber die Züchtigung, die Robert den Heirathsunlustigen angedeihen lassen möchte, ist noch weit unangenehmer. Er will für sie eine besondere Livree einführen, die sie der Verachtung ihrer Zeitgenossen preisgeben würde. Diese Livree könnte die Farbe der fallenden Blätter haben oder auch fahlroth sein. Die Idee ist großartig. Herr Robert will aber auch die Frauen, die sich nicht wieder verheirathen, bestraft wissen. Sie sollen gezwungen werden, ihr ganzes Leben lang Trauerkleider zu tragen, und dürfen weder Theater, noch Bälle, noch andere Festlichkeiten besuchen; erst wenn sie das 50. Lebensjahr erreicht haben, werden sie wieder „freigegeben."

Dürfen Juden am Sonnabend Radfahren?

Mit der Entscheidung dieser für gläubige Juden nicht unwichtigen Frage beschäftigen sich gegenwärtig, dem „Sswet" zufolge, zahlreiche Rabbiner in West-Rußland. Da zwischen den russischen Rabbinern keine Uebereinstimmung erzielt worden sei, hätten sie sich an einen große Autorität genießenden Berliner Rabbiner (Hildesheimer?) gewandt, von welchem folgender Bescheid ertheilt worden wäre: Da jede Arbeit von Mensch und Thier an den Sonnabenden sündlich ist, so darf an diesen Tagen nur mit Automobilen gefahren werden. Nach der Ansicht der Berliner Autorität ist demnach das Radfahren eine Arbeit.

Liebes-Rebellen.

Roman von **Roy Tellet.**

(Fortsetzung.)

Carolath verhielt sich eine Zeitlang schweigsam. Er erwog den wunderlichen Vorschlag und zermarterte sein Hirn mit der Frage, welchen Zweck der Alte mit der Heirath wohl verfolgen möge.

„Ich muß gestehen," begann er endlich, „daß ich am liebsten mit Weibern nichts mehr zu thun hätte. Ich hasse sie nicht nur, sondern ich verabscheue sie geradezu. Nur mit Widerwillen kann ich ihrer gedenken. Durch eine Frau habe ich die Achtung vor mir selbst verloren."

„Nun, wenn eine Frau Sie genarrt, so können Sie Ihrerseits jetzt eine Frau zum Besten haben," meinte Dr. Vipan. Carolath schwieg; des Doktors Rath war ihm zuwider, wenngleich er durchaus kein Mitleid mit seinem künftigen Opfer empfand. Aber der Gedanke an eine Frau war ihm wirklich unangenehm, und deshalb zögerte er noch auf des Doktors Vorschlag einzugehen. Und doch konnte er ihn nicht zurückweisen, wenn er am Leben bleiben wollte! Und er verspürte schon jetzt den lebhaften Wunsch, auf dieser Welt noch länger zu weilen. „Besser der See als der Galgen," hatte er vorher gesagt. Aber wenn er den Galgen nicht mehr zu fürchten brauchte, so hatte er ja auch mit dem See nichts mehr zu thun! Und Beiden konnte er nicht entgehen, wenn er nur dem Wunsche seines Wirthes entsprach.

Dr. Vipan hatte ihn unausgesetzt beobachtet.

„Nun," fragte er endlich, „was meinen Sie? Willigen Sie ein? Gilt unser Vertrag?"

„Ja," entgegnete Carolath kalt. Der Vorschlag war nicht nach seinem Sinn, aber als einzigen Ausweg nahm er ihn an.

„Das wäre also abgemacht," sagte der Doktor. „Aber nun wollen wir auch zu Bette gehen. Es ist schon sehr spät. Morgen früh will ich Sie mit meiner Schwester, welche mir die Wirthschaft führt, und mit dem jungen Mädchen bekannt machen. Sie müssen sich natürlich anders nennen, nur Ihre Initialen müssen Sie beibehalten, da Ihre Wäsche so gezeichnet ist. Wie fänden Sie z. B. Charles Edwardes? — Und — warten Sie — auch für Ihre Anwesenheit hier im Hause müssen wir eine Erklärung bereit halten. Sie könnten vielleicht ein nervöser Patient sein, der mir zur Beobachtung übergeben ist. Aber nein — das würde meine Nichte gegen Sie einnehmen! Das Beste ist, wir sagen, Sie befanden sich auf dem Wege zu mir, als Ihnen ein Unfall zustieß, durch den Sie sich den Fuß ernstlich verletzten. Sie wollen nun hier bleiben, bis der Fuß wieder geheilt sein würde. Wir können erzählen, Sie wären vom Zweirad gestürzt, und dann hätte man Ihnen den Mantelsack geraubt. Ihr Unfall wird erstens die Theilnahme des jungen Mädchens wecken und dann auch Ihr Zuhausebleiben erklären. Denn auf längere Zeit hinaus wird es wohl das Sicherste für Sie sein, wenn Sie das Haus nicht verlassen."

„Aber ich fürchte," sagte Carolath, jetzt zum ersten Male wieder lächelnd, „daß ich mich sehr bald vergessen werde. Ich bin ein gar schlechter Komödiant, und mein Lahmsein dürfte mit verdächtiger Schnelligkeit geheilt sein."

„Ganz recht, aber das will ich schon verhindern. Hier nehmen Sie das Stück Schnur. Wenn Sie morgen früh aufstehen, befestigen Sie das eine Ende der Schnur über dem Knie, und das andere unten am Fußgelenk. Dann ziehen Sie die Schnur so fest an, daß Sie nur hinkend zu gehen vermögen. Sie werden einen ganz unbedeutenden Schmerz verspüren, natürlich nur, wenn Sie das Bein bewegen. Ihr Anzug wird unsere kleine List verbergen. Und nun wollen wir zur Ruhe gehen."

V.

Erst gegen zehn Uhr erwachte Carolath am nächsten Morgen. Todesmatt von geistiger und körperlicher Uebermüdung hatte er sich gestern Abend zur Ruhe begeben. Den ganzen vorhergegangenen Tag und die Nacht zuvor war er auf den Füßen gewesen, war unstät umhergeirrt, immer getrieben von der furchtbaren Erinnerung an seine That. All' seine Kräfte hatte er auf's Höchste angespannt gehabt, aber nun kam auch der Rückschlag. Nach dem vortrefflichen Abendessen und dem schweren Wein hatte sich seiner eine Müdigkeit bemächtigt, der die düsteren grauenvollen Vorstellungen, die ihn bisher gepeinigt nicht mehr Stand hielten: sie verschwammen zu leichten Nebeln, noch ehe er sein Lager aufgesucht. Kaum hatte er sich auf das Bett geworfen, als er auch schon in einen tiefen Schlummer fiel, aus dem er erst durch die helle Morgensonne geweckt wurde, die durch die unverhüllten Fenster blendend sein Gesicht beschien.

Mit jenem dumpfen Bewußtsein öffnete er die Augen, das Menschen zu empfinden pflegen, die tags zuvor schweres Leid durchkämpft. Anfangs hat man keine klare Vorstellung von dem Durchlebten, man fühlt nur einen Schatten auf dem Gemüth, schwer und bedrückend. Dann allmählich nimmt er festere Form an, bis die Vergangenheit wieder klar und schreckenerregend emporgestiegen ist.

Träumerisch schaute Carolath im Zimmer um sich. Wo befand er sich nur? Anfangs vermochte er nicht, sich zu erinnern. Sein Geist, der sich noch auf der Grenze zwischen Wachen und Träumen hielt, vermochte nicht, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Erst allmählich wurde die Vergangenheit wieder lebendig vor ihm, aber sie schien ihm so sonderbar und schaurig, daß er sie kaum zu fassen vermochte. War er denn wirklich ein Mörder — er, der hier so behaglich in den schwellenden Kissen ruhte? Es erschien ihm so unfaßbar! Wie hell die Sonne hereinschien, wie munter die Vöglein sangen! Und er — war er denn wirklich der Flüchtling, der dem Galgen zu entgehen suchte? Anfangs hatte er die jungen Glieder mit Behagen auf dem weichen Lager gestreckt; jetzt durchschauerte es ihn, denn es war Wirklichkeit: er war ein Mörder! Die ganze schaurige Szene stieg jetzt wieder vor ihm auf, Coras Gestalt, wie sie bei seinem Hereindringen erschreckt emporgefahren war, wie er dann hastig nach ihr stach — ihr Schrei, als sie zu Boden stürzte, ihr leblos hingestreckter Körper, das todtenblasse Antlitz! Wie hatte er das Furchtbare nur vollbringen können, er, der eher einen Ueberfluß an weichen, sanften Gefühlen besaß. Er hatte die unselige That nur in einem Anfall wilder Raserei verübt, sie war nicht beabsichtigt. Eine äußere Macht, die ihn in diesem Augenblick beherrschte, hatte ihn dazu getrieben. Er haßte und verabscheute die Frau, die so schmählich an ihm gehandelt, aber Alles in der Welt hätte er darum geben mögen, seine That ungeschehen zu machen. Aber das war nun einmal unmöglich. Ein Augenblick der Thorheit wog in der Wagschale des Schicksals schwerer, als all' die Jahre seiner Unschuld. Er war ein Mörder und würde es bleiben bis in alle Ewigkeit! Ein Gefühl der Bitterkeit und des Zornes stieg in ihm auf gegen das Schicksal, das so ungerecht gegen ihn war. Warum durfte es ihn in jenem kurzen Augenblick für immer unglücklich machen? Galten denn all' die Jahre, während welcher ihn nur sanfte, gute Gefühle beherrscht, für nichts?

Und nun begann er an die Zukunft zu denken. Von seinem Lager aus vermochte er zum Fenster hinaus zu schauen. Hell schien die Sonne, der Himmel strahlte in leuchtendem Blau, hier und da schwebten leichte, weiße Wölkchen darüber hin. Jetzt empfand er nicht mehr das Verlangen zu sterben; — nein, leben wollte er, leben um jeden Preis. Noch rollte ja junges Blut durch seine Adern, noch lag das Leben vor ihm, und die Möglichkeit, trotz seines großen Verbrechens als freier Mensch weiter zu leben, war ihm geboten. Er gedachte der Unterhaltung, die er in der vergangenen Nacht mit dem Doktor geführt, und wieder erschien ihm das Alles so traumhaft. Ihm war Obdach und Schutz zugesichert worden, während der Doktor dafür einen Gegendienst verlangte, den er ihm doch wirklich ohne große Opfer leisten konnte. Freilich — jetzt, da er den sonderbaren Vorschlag im hellen Tageslicht überdachte, erschien er ihm wie die Zumuthung eines Verrückten. Welcher Vortheil mochte dem Doktor aus der Verheirathung seiner Nichte wohl erwachsen? Vielleicht war Dr. Vipan wirklich verrückt; die dauernd große geistige Anstrengung hatte ihm vielleicht den Verstand gestört! Aber was machte das aus? Was Carolath versprochen hatte, war ja einfach genug. Er fand zwar keine Freude an dem Plan — wurde er doch dadurch in nähere Beziehungen zu einer Frau gebracht; und er haßte die Weiber. Aber immerhin war der Preis für seine Lebensrettung nicht zu hoch, und er wollte ihn zahlen. So viel war das Leben amEnde werth.

Er verspürte noch keine Lust, aufzustehen. Das physische Behagen, so in den weichen Kissen zu ruhen und das pulsirende Leben in den Adern zu verspüren, war ihm ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl. Wenn man jung ist, empfindet man die Müdigkeit als etwas Angenehmes; erst im Alter erscheint sie einem so dumpf bedrückend, daß nur das enge Bett unter der Erde Erlösung dafür zu bringen vermag.

Endlich entschloß sich Carolath doch, aufzustehen. Gepäck hatte er nicht mit sich geführt; aber man hatte, während er schlief, für ihn gesorgt. Seine schmutzigen Stiefel waren fort, dafür standen ein paar Morgenschuhe vor seinem Bett. Auf dem Toilettentische fand er Kamm, Bürsten, kurz Alles, dessen er zum Ankleiden bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgeschichten berühmter Männer.

Edward John Hardy, der Verfasser des berühmt gewordenen gemüthlich-humoristischen Buches „Verheirathet und dennoch glücklich", der als Geistlicher Gelegenheit genug hat, die Schwächen des menschlichen Geschlechts kennen zu lernen, dürfte sich durch sein neuestes Buch allseitigen Dank erworben haben. „Liebesgeschichten berühmter Männer" enthält eine Unmenge interessanter Mittheilungen über das Liebesleben berühmter Männer aller Länder und Zeiten und kommt zu dem Fazit, daß auch das größte Genie trotz Ruhm und Ehre das wahre, echte Glück doch nur im Hafen der Ehe findet.

Der kürzlich verstorbene Romanzier Alphonse Daudet hatte den Entschluß gefaßt, nicht zu heirathen, weil er fürchtete, daß eine unglücklicheEhe seine Phantasie beeinträchtigen könnte. Als er jedoch eines Tages Mademoiselle Julie Allard, einer begabten Schriftstellerin und Kritikerin, vorgestellt wurde, besann er sich eines Besseren; und er hatte es nie zu bereuen, denn Madame Daudet war nicht nur eine musterhafte Gattin und Hausfrau, sondern auch eine tüchtige Mitarbeiterin. Er schrieb keine Seite, die sie nicht revidirt und korrigirt hätte. Nach Jahr und Tag spielte sich zwischen den Eheleuten eine kleine dramatische Szene ab, wie sie selbst in der musterhaftesten Musterehe nicht auszubleiben pflegt. Mitten drin bemerkte Daudet ganz ernsthaft: Weißt Du, meine Liebe, daß unser Zank sich wie ein aus einem interessanten Roman geschlüpftes Kapitel anhört?" — „Mein lieber Alphonse, wie ich Dich kenne, wird er auch als Kapitel in einen Deiner Romane schlüpfen", lautete die schlagfertige Entgegnung der prächtigen Frau.

Walter Scott bot als 19jähriger Jüngling einem schönen, jungen Mädchen, das beim Verlassen der Kirche von einem Regenguß überrascht wurde, seinen Schirm an, der dankend angenommen wurde. Scott verliebte sich in die junge Dame, die sich als Tochter des Sir John Belches Stuart entpuppte. Es entspann sich ein intimes Freundschaftsverhältniß zwischen den Beiden, das sechs Jahre dauerte; Margarete, die den jungen Scott sehr ermuthigte, schenkte aber ihre Hand nicht ihm, sondern einem Andern. Scott verlobte sich sechs Monate nach der Vermählung seiner „ersten Liebe" mit Charlotte Margarethe Charpentier, der Tochter eines französischen Emigranten, die eine Rente von 500 Pfund und auch große, persönliche Vorzüge besaß, namentlich einen lebhaften Geist. Originell sind die ersten Briefe, welche dieVerlobten wechselten. In einem derselben heißt es: Bevor ich schließe, möchte ich Ihnen rathen, nicht so viele „muß" in Ihren Briefen anzuwenden. Sie beginnen zu früh damit; ich aber werde mir die Freiheit nehmen, sie nicht zu beachten. Sie müssen auf sich Acht geben, Sie müssen an mich denken, Sie müssen mir oft schreiben. Muß das Alles wirklich Ihre getreue C. C. ?" Damals liebte Scott die zungenfreie, resolute, mandeläugige Französin eigentlich noch nicht — das kam erst später.

Von dem französischen Satiriker Scarron erzählt man sich, daß er, als ihn der Notar bei Abfassung des Ehevertrages fragte, welche Mitgift seine Braut in die Ehe bringt lachend geantwortet habe: „Zwei große Augen, eine herrliche Gestalt, ein paar zierliche Händchen, viel Witz und Geist." — „Und was setzen Sie der Dame in Ihrem Heirathskontrakt aus?" fuhr der Notar fort. — „Die Unsterblichkeit", lautete die kurze Anwort. Und Scarron hat Wort gehalten.

Zum Maler Leonardo da Vinci kam der reiche Geldverleiher Francesco Giocondo und wollte sein schönes Weib Mona Lisa gemalt haben. „Ein Dutzend Musiker werden die edle Dame bei guter Laune erhalten müssen", meinte der Künstler. „Vielleicht wäre es sogar gerathen, der Abwechslung halber auch einige Sänger und Possenreißer herbeizuschaffen." Schließlich fand da Vinci den besten Ausweg, um Mona Lisa bei guter Laune zu erhalten; er verliebte sich in sie und machte ihr den Hof. Gioconda war ein alter Mann, der Künstler zählte kaum 43 Jahre, war schön, geistvoll, beredt und hatte schon damals den Ruf, ein Genie zu sein. Was Wahres an dieser Liebesgeschichte ist, läßt sich natürlich heute nicht mehr ergründen. Thatsache bleibt das Eine, daß da Vinci von dem Augenblicke an, da er Mona Lisa kennen lernte, ihr Gesicht auf allen seinen bedeutenden Bildern malte.

Ueber Bismarck, Disraeli und Gladstone ist schon ein Meer von Tinte verschrieben worden. Alle Drei waren glücklich in der Wahl ihrer Frauen, die ihnen hilfreich zur Seite standen und ihre hohe Stellung würdig ausfüllten. Frau Gladstone war als Mädchen unter dem Namen „das schöne Fräulein Glynnes" bekannt. Anläßlich eines Diners war sie die Tischnachbarin eines Ministers, und dieser lenkte zuerst ihre Aufmerksamkeit auf Gladstone, indem er sagte: „Sehen Sie sich doch den jungen Mann gegenüber an, der wird noch einmal Premierminister." Fräulein Glynnes beobachtete die hübschen, ausdrucksvollen Züge des jugendlichen Abgeordneten mit großem Interesse, machte aber erst in dem darauffolgenden Winter seine persönliche Bekanntschaft in Italien. 1839 heirathete das Pärchen, und bei seiner goldenen Hochzeit erklärte der große Staatsmann, daß es ihm an Worten fehle — das dürfte ihm zum ersten Male in seiner bewegten Laufbahn passirt sein — um die Dankesschuld auszudrücken, in der er bei seiner Frau stehe. Frau Gladstone's Glück trübte nur das Eine, daß sie die Gesellschaft ihres angebeteten Gatten, so lange er Englands Premierminister gewesen, so wenig genießen konnte. Es bereitete ihr stets große Freude, wenn Londoner Freunde sie während der „Season" zu einem Diner luden, denn da bat sie stets, neben ihrem Gatten sitzen zu dürfen. „Sonst komme ich nicht dazu, mit ihm plaudern zu können, da ihn seine Geschäfte in London zurückhalten; ich sehe ihn oft wochenlang nicht!"

Aehnlich dürfte es übrigens den meisten Frauen berühmter Männer ergehen — ein Beweis mehr, daß es auf Erden kein vollkommenes Glück gibt und daß man sich jede Stunde Glück mit Opfern erkaufen muß.

Der Eskimo und seine Lampe.

Den Ursprung und die Verbreitung der Eskimolampe behandelt Walter Hough im „American Anthropologist". Die Eskimos bewohnen die Nordküsten des amerikanischen Kontinents von den Atlantischen Inseln bis nach Labrador und Grönland. Spuren ihrer Wanderungen haben Forscher selbst in den höchsten nördlichen Breiten gefunden. In dieser einzig dastehenden unwirthlichen Gegend, unter ungünstigen Bedingungen, haben sich die Eskimos wohlbefunden und vermehrt. Sie bilden Familiengruppen oder Dörfer in großen Entfernungen längs der ausgedehnten Küste. Die Kälte, die langen Nächte, die Schwierigkeit des Reisens, der Mangel an Holz und besonders die Schwierigkeit, Trinkwasser zu finden, sind Hinderungsgründe für jedes andere Volk, sich in der Nähe der Eskimos anzusiedeln. Der Eskimo besitzt nun ein Hausgeräth, das unzertrennlich von seinem häuslichen Leben und unerläßlich für sein Wohlbefinden ist und ihn zum Bewohnen der arktischen Länder befähigt. Es ist die Lampe, die er allein in dieser Art auf dem amerikanischen Festlande besitzt und deren Gebrauchsweise auch alleinstehend in der ganzen Welt ist. Die typische Eskimolampe ist ein flacher Teller aus Speckstein; der Docht besteht aus Moos. Die etwa zwei Zoll hohe Flamme ist klar und rauchlos, wenn man den Docht gut putzt. Oel liefert der Speck größerer Seethiere, welcher durch die Hitze der Lampe geschmolzen wird. Mit dieser Lampe erleuchtet der Eskimo sein Haus während der langen Polarnacht. Das Licht erzeugt eine bemerkenswerthe Wärme. Ueber der Flamme hängt der Kochtopf, und oben in der warmen emporsteigenden Luft trocknet man die nassen Kleider und schmilzt Schnee als Trinkwasser. Da die Lampe vornehmlich im Besitz der Frau ist, so kennt der Eskimo keinen treffenderen Ausdruck, um ein hohes Maß von Elend anzudeuten, als „wie eine Frau ohne Lampe". Die Lampe wird nach dem Tode einer Frau auf deren Grab gestellt. Da der Eskimo von seiner Lampe abhängt, ist es folgerichtig, zu behaupten, daß seine Einwanderung in das jetzt von ihm bewohnte Gebiet erst nach der Erfindung der Lampe durch ihn erfolgen konnte. Die Lampe scheint auch die Verbreitung der Eskimos beeinflußt zu haben. Zum Feuermachen gebraucht der Eskimo den Feuerbohrer, doch hat er auch Kenntniß davon, daß man mit Feuerstein und Pyriten Feuer erzeugen kann. Die Lampe ist nur für Fette von hohem Brennwerth brauchbar, wie es Fische und Seehunde liefern, während das Fett der Rennthiere und anderer Landthiere nur geringen Brennwerth hat. Ob die Lampe eine eigene Erfindung der Eskimos ist, ist schwierig mit einiger Sicherheit zu sagen. Der Verfasser hält es nicht für unmöglich, daß sie dieselbe bei ihrer ersten Berührung mit den Europäern kennen lernten.

Eine italienische Verbrecherhöhle.

Vor einigen Jahren verschwand im Veltlin oder in den Bergamasker Alpen ein junger deutscher Tourist, ohne daß es möglich gewesen wäre, die geringste Spur auch nur von seinem Leichnam ausfindig zu machen. Die Behörden und die Verwandten des Unglücklichen mußten sich nach monatelang fortgesetzten Nachforschungen mit der Annahme begnügen, daß der Verschwundene das Opfer von Raubthieren geworden sei. Vergangenen Sommer verschwand unter ganz ähnlichen Umständen und in der gleichen Gegend ein junger Mailänder, Signor Gonfalonieri. Er hatte Mailand verlassen, um eine Besteigung des Monte Resegone in der Bergamasker Alpen zu unternehmen, und kehrte nicht wieder heim. Der Monte Resegone ist nur 1870 Meter hoch und seine Besteigung bietet keine nennenswerthen Schwierigkeiten. Man durchforschte in der Befürchtung eines Unglücksfalles den ganzen Berg und seine Umgebung, fand aber von dem jungen Gonfalonieri keine Spur. Eines Tages Ende Juni nun machte ein verkleideter Polizist, der auf Pascher fahndete, in einer einsamen Osteria bei dem Dorfe Monterone Wahrnehmungen, aus denen zu schließen war, daß diese Herberge ein Verbrechernest sei. Während der Polizist, den die Wirthsleute schon längst im Bette glaubten, wach und mit dem Revolver in der Hand im Zimmer saß, drang gegen 1 Uhr Nachts der Wirth Pietro Invernizzo durch eine geheime Thür in das Zimmer ein. Einen stichhaltigen Grund für diesen nächtlichen Besuch wußte er nicht vorzubringen. Er wurde am nächsten Tage verhaftet und nach Lecco abgeführt. Hier gestand er ein, daß in seiner Herberge der unglückliche Gonfalonieri ermordet worden sei. Der junge Mailänder habe sich des Abends am Kartenspiel betheiligt und dabei einen Hundertlireschein sehen lassen. Wegen dieser Banknote wurde der Unglückliche des Nachts im Bette erdrosselt und sein Leichnam in einer benachbarten Kalkgrube verscharrt. Monterone ist ein verrufenes Pascherneft in einsamer, wilder und düsterer Gebirgslandschaft. Man vermuthet, daß in der Osteria von Monterone auch der oben erwähnte deutsche Tourist ermordet worden sei.

„American Skat."

Herr J. Charles Eichhorn in Detroit hat das Land mit einem Büchlein beschenkt, das sich „American Skat" nennt und sich die Aufgabe stellt, unsere Mitbürger englischer Zunge in die Geheimnisse dieses edeln Kartenspiels einzuweihen. Das Buch ist sehr hübsch ausgestattet und illustrirt und wohl das Beste, was bis jetzt in dieser Hinsicht geleistet wurde. Der Verfasser ist ein „skattundiger" Mann, das sieht man auf den ersten Blick, und wer das „deutsche Nationalspiel" aus diesem Buche nicht lernen kann, der dürfte zu den „Völkerstämmen" gehören, die's „niemals lernen". Wer einen angloamerikanischen Freund besitzt, der seiner Ansicht nach „bildungsfähig" ist, der mag ihm den Ankauf desEichhorn'schen „American Skat" empfehlen. Das Büchlein ist bei Koelling & Klappenbach, Nr. 102 Randolph Straße, oder irgend einem anderen Buchhändler zu haben.

Ueber die hohe Bedeutung des Buches als „Kulturmittel" weiß ein Mitarbeiter der „New Yorker Staatszeitung" uns das rechte Licht aufzustecken in einem Artikel über „American Skat", der also lautet:

Es gibt bekanntlich Pessimisten, welche selbst angesichts der jetzt von den Ver. Staaten erfochtenen Siege zu Wasser und zu Lande den Amerikanern keine günstige Zukunft in Aussicht stellen, allerhand unangenehme Anspielungen machen über Korruption, Eigendünkel und dergleichen recht unliebsame Dinge, welche dermaleinst ungünstig auf eine wünschenswerthe Entwicklung amerikanischer Kultur einwirken könnten.

Auch der Optimist konnte sich nicht verhehlen, daß an solchen Aeußerungen manches Begründete war und, wenn ihm auch sein Optimismus geboten, allerlei mildernde und bessernde Umstände anzunehmen, wird er doch auch eines gewissen Gefühls der Bangigkeit sich nicht haben erwehren können, es werdenZweifel in ihm aufgetaucht sein, ob denn auch wirklich Amerika fähig sein werde, seinen Platz in der Reihe der Kulturvölker erster Klasse zu behaupten.

Nun endlich kann man diesen Pessimisten aller Schattirungen und Grade zurufen, daß Bangemachen nicht gilt und daß Amerika unwiderruflich gerettet, daß seine Stellung als Kulturland erster Güte gesichert ist und sein Platz nächst dem Deutschlands sein wird. Amerika wird künftighin „mitspielen".

Und wieder ist es ein Deutscher, oder richtiger gesagt, ein Deutsch-Amerikaner, welcher das Rettungswerk vollbracht hat. Eichhorn ist sein Name, Detroit, Mich., sein Wohnort. Dieser Retter seines Volkes hat ein Buch herausgegeben betitelt „American Skat". Durch sein Werk, das natürlich in englischer Sprache erschienen ist, wird der Biedermann, dem das amerikanische Vaterland nie dankbar genug sein kann, den Skat, „das Spiel der Gebildeten", bei den Amerikanern einbürgern, und wenn die Anglo-Amerikaner diese sich ihnen jetzt bietende schöne Gelegenheit ergreifen, dann werden auch sie bald den Ruhm eines Volkes der Denker für sich in Anspruch nehmen können, ihre Kultur ist gerettet und das Erreichen der höchsten Kulturstufe nur noch eine Frage der Zeit.

Es würden die ganzen internationalen Beziehungen eine Veränderung erleiden. Eine enge Freundschaft, die allerengste in der That, kann nicht ausbleiben, wenn erst Skat-Turniere zwischen Deutschland und den Ver. Staaten veranstaltet werden. Diese Turniere werden den Kitt bilden, durch welche die beiden Länder inniger mit einander verbunden werden, als es durch irgend welche kommerziellen Beziehungen geschehen kann.

Und welcher Vortheil wird erst den Deutsch-Amerikanern erwachsen aus diesem Kulturfortschritt der Anglo-Amerikaner. Ihre geistige Superiorität wird nicht mehr angezweifelt werden können, wenn sie erst im „American Skat", das jedenfalls in kurzerZeit „das nationaleSpiel" werden wird, die Lehrmeister spielen können und als Autorität anerkannt werden müssen.

Und auch die von den bösen Yankees so bitter bekämpfte deutsche Sprache wird durch den „American Skat" zur unangefochtenenGeltung kommen, denn die technischen Ausdrücke werden auch im „American Skat" immer deutsch bleiben. Und wenn die Amerikaner in einem Bericht über irgend ein Meisterschaftspiel zwischen den „Maurers" und den „Schmierers" von einem „Eichelsolo mit fünf Matadoren" lesen, wenn sie mitten im englischen Bericht die Worte finden „two Wenzels had gelegen" oder „the Maurers showed themselves superior in the art of turniring" oder „the Schmierers had the most outspoken pech", so werden sie sich wohl genöthigt finden, die ihnen früher so verhaßte deutscheSprache des Skats ist, zu erlernen. Dann werden bald Nativismus und Knownothingthum unbekannte Dinge sein in unserem schönen, herrlichen Lande!

— Naive Ansicht. — Lottchen: „Aber Mama, das müssen aber feine Mädchen sein, die in einer Chokoladenfabrik arbeiten!"

— Ausreden lassen. — Schlächtermeister (zu einem Kunden, den er in der Wohnung aufsucht): „Mein Herr, Sie haben einen Kalbkopf, eine paar Schweinsohren und zwei Eisbeine . ." —Herr (auffahrend): „Mein Herr, was wagen Sie sich mir zu sagen . . ." — Schlächtermeister: „Bitte lassen Sie mich doch ausreden, zu bezahlen, welche Ihre Frau bei mir gepumpt hat."

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.59
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30
St. Louis Daylight Spezial	* 9.10 V	* 8.30
Springfield & Decatur	* 9.10 V	* 8.30
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.25
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	......
Dubuque & Freeport	......	‖ 1.80

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Telephon No. 3821 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.05
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 2.15
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.05
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 2.05
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	* 2.05
Fort Madison und Keokuk	*11.30 V	* 7.00
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35
KansasCity, St.Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.55
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25
KansasCity, St.Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.59
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.20
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶Täglich ausgenommen Samstags.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15
New York & Boston Expreß	2.55 N	4.45
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.55

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Ill. Telephon Main 3389.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	*10.00
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 7.00

* Täglich.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V	†11.00
	* 6.30 N	* 9.30
	*10.30 N	* 2.30
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.25

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.

Canal Street, between Madison and Adams St. Ticket Office, 101 Adams Street.

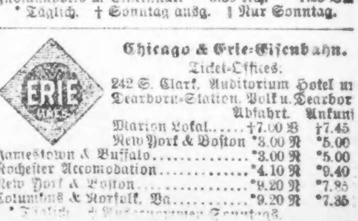
*Daily. †Ex. Sun.	Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express †	2.00 PM	1.00
Kansas City, Denver & California *	6.00 PM	9.25
Kansas City, Colorado & Utah Express *	11.30 PM	8.00
Springfield & St. Louis Day Local *	8.00 AM	9.10
St. Louis Limited *	11.08 AM	4.38
St. Louis "Palace Express" *	9.00 PM	7.30
St. Louis & Springfield Midnight Special *	11.30 PM	8.00
Peoria Limited †	11.08 AM	4.38
Peoria Fast Mail †	6.00 PM	1.00
Peoria Night Express *	11.30 PM	7.30
Joliet & Dwight Accommodation *	5.00 PM	†10.20

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 Vm.	* 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 Vm.	† 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 Vm.	† 8.40 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	....	‖ 5:30 Nch.
Lafayette Accomodation	* 3:20 Nch.	*10:45 Vm.
Lafayette und Louisville	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.



Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft
Marion Lokal	†7.00 V	†7.45
New York & Boston	*3.00 N	*5.00
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00
Rochester Accomodation	*4.10 N	*9.40
New York & Boston	*9.20 N	*7.35
Columbus & Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Ein Kulturbild aus Masuren.

„Ueberall dringt Bildung durch, nur nicht bis Johannisburg", pflegt man in Lyck, der Hauptstadt Masurens, spöttisch von der kleineren Nachbarstadt zu sagen. Aber man thut Unrecht daran, sich in Lyck so zu überheben. Denn mit der „Bildung" ist es in dem ganzen Landstrich, der etwa die Städte Oletzko, Lyck, Johannisburg, Ortelsburg, Sensburg, Passenheim, Willenberg und Allenstein umfaßt, noch recht schwach bestellt. Das haben wieder die Wahlen deutlich erwiesen. Während überall „im Reich" sich ein frischer Aufzug bemerkbar machte, der die Stimmen der Oppositionsparteien anwachsen ließ, sind in allen masurischen Wahlkreisen die freisinnigen und sozialdemokratischen Stimmen an Zahl zurückgegangen.

Das Bürgerthum der kleinen Städte ist politisch indifferent. Der liberale Anstrich, den es noch vor Jahren hatte, ist zum Theil völliger Farblosigkeit gewichen, zum Theil von konservativem Firniß überzogen. Das hat das Militär bewirkt; in jeder kleinen Stadt steht eine Garnison, mit der fast jeder Gewerbetreibende in irgend einer geschäftlichen Beziehung steht. Ist es nun blos Einbildung oder hat die Furcht vor geschäftlicher Schädigung irgend welche thatsächlichen Anhaltspunkte — jedenfalls hält es fast jeder Geschäftsman für unklug, sich politisch herauszustellen. Wirklich liberale Leute vermeiden es ängstlich, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben; diejenigen jedoch, bei denen die politische Einsicht sich zu keiner Ueberzeugung verdichtet hat, halten es für praktischer, offen für die konservative Partei einzutreten.

So hat sich das deutsche Bürgerthum der führenden Rolle, die es bisher unter der masurischen Landbevölkerung spielte, gänzlich begeben. Weitaus Besseres läßt sich vom Großgrundbesitz berichten, der ausnahmslos in deutschen Händen ist. Ein Theil der Gutsbesitzer ist allerdings agrarisch und schwört zum Bund der Landwirthe. Der größere Theil ist aber freisinnig, entschieden freisinnig. So z. B. bestand im Kreise Lyck das freisinnige Wahlkomite zum größeren Theil aus Gutsbesitzern, die sich sehr energisch bei der Wahlarbeit betheiligten. Es gibt noch eine Mittelsorte, die man als „liberal" bezeichnen kann, da sie von einer Schmälerung der Volksrechte und den agrarischen Forderungen nichts wissen wollen. Diese Mittelsorte stimmte diesmal mit den Freisinnigen, da ihr Vertrauensmann, Gutsbesitzer Seydel-Chelchen, den man dort allgemein für den zukünftigen Landwirthschaftsminister hält, sich diesmal nicht hatte aufstellen lassen.

Den Ausschlag jedoch gibt weder das Bürgerthum noch der Großgrundbesitz, sondern die masurische Landbevölkerung, in der man zwei Schichten zu unterscheiden hat, den landbesitzenden Bauer und den besitzlosen Tagelöhner. Der Bauer steht seinem Hintersassen genau so schroff gegenüber wie der Rittergutsbesitzer seinem Instmann. Und früher bevormundete auch der Bauer seine Arbeiter genau so wie der Gutsbesitzer, der seine Leute vom Inspektor zur Wahlurne führen läßt. Dies sogenannte „patriarchalische" Verhältniß hat aufgehört. Der Arbeitermangel ist so groß, daß jeder Arbeitgeber es ängstlich zu vermeiden sucht, seinen Leuten Grund zur Unzufriedenheit und zum Abziehen zu geben.

Die Arbeiter hatten diesmal recht viel Ursache zur Unzufriedenheit. Der Scheffel Roggen kostete während der Wahlzeit 7 Mark bis 7.50 Mark. Die kontraktlich gebundenen Arbeiter, die von ihren Brotherren Getreide geliefert erhalten, waren noch besser daran, aber wie leben die freien Arbeiter, z. B. die Streckenarbeiter an der Eisenbahn, die täglich 1.30 Mark verdienen und damit eine Familie von fünf bis sieben Köpfen zu ernähren haben? Dazu kosteten die Kartoffel zwei Mark pro Scheffel! Wie der Lebensstand dieser Leute beschaffen ist, kann man sich leicht denken. Kartoffeln in jeder Gestalt bilden die Hauptnahrung, das Brot ist schon mehr Delikatesse, von Fleisch gar keine Rede. Die Mißstimmung äußerte sich in Wirthhausgesprächen, wenn der Fusel die Köpfe erhitzt hatte, sehr energisch, aber weiter kam es zu nichts. Bis zu dem Entschluß, mit dem Stimmzettel Einfluß auf die Wirthschaftspolitik zu gewinnen, ist noch weiter Weg, den die Einsicht des masurischen Tagelöhners nicht zu durchmessen vermag. Ehe das geschieht, wird wohl noch viel Wasser vom Berge laufen und noch viel aufklärende Arbeit gethan werden müssen.

Im Bauernstande war auch noch viel Unzufriedenheit, zum größten Theil durch das Klebegesetz hervorgerufen. Fast alle bäuerlichen Besitzer sind in Folge des Arbeitermangels genöthigt, den ganzen Versicherungsbeitrag, auch den Antheil ihrer Leute zu zahlen. Das ist eine recht fühlbare Last, die um so schwerer drückt, weil der Bauer persönlich auch nicht den geringsten Nutzen davon hat. Er ärgert sich, daß er seinen Leuten, denen er ihre Arbeit nach seiner Meinung schon hoch genug bezahlt, noch ein Extrageschenk von etwa 7 Mark jährlich machen muß. Die Konservativen nutzten diese Mißstimmung weidlich aus; sie kargten nicht mit dem Versprechen, durch eine Reform der Klebegesetze die Last vom Besitzer abzuwälzen.

Im Großen und Ganzen sind jedoch politische oder wirthschaftliche Fragen für den masurischen Bauern bei der Wahl nicht ausschlaggebend. Wenigstens rütteln sie ihn nicht so weit auf, daß er sich gegen die langgewohnte Bevormundung durch die Bureaukratie des Kreises auflehnen könnte. Es ist ja bekannt, wie Landrath, Gendarm, Amtsvorsteher und Lehrer den Bauern, der anscheinend ein so freier Mann ist, am Bändchen halten. Da gibt es hunderlei Dinge, die für gewöhnlich nicht beachtet werden; aber unter gewissen Umständen kann es leicht Strafmandate regnen. Da sind die Feuerlöschgeräthe nicht ganz in Ordnung, der Schornstein etwas schadhaft, der Holzstapel zu nahe am Stall. Brücken erweisen sich als reparaturbedürftig, der Weg gleichfalls u. s. w. Es würde zu weit führen, alle die Fäden zu verfolgen, an denen der Bauer gezogen werden kann. Als Beispiel mag folgende kleine Geschichte dienen: Ein Besitzer des Kreises Johannesburg, dessen Bruder bei dem Kandidaten der Sozialdemokratie Gutsbesitzer Ebhardt-Komorowen als Inspektor angestellt ist, wird vom Landrath zur Rede gestellt, weshalb er so oft nach Komorowen fahre, ob er etwa Sozialdemokrat sei. Dann könne er nicht mehr Schulkassenrendant bleiben. Zur Illustration der masurischen Sozialdemokratie auf dem Lande mag folgende Thatsache dienen. Besagter Inspektor des Herrn Ebhardt trug bei der Maifeier des vorigen Jahres den Arbeitern des Gutes die rothe Fahne voran, was ihm ein Strafmandat von 15 Mk. einbrachte. Zu gleicher Zeit war er aber Mitglied des Kriegervereins Bialla und betheiligte sich energisch an der Maßregelung eines „Kameraden", dessen Patriotismus nicht ganz waschecht zu sein schien.

Die scharfe Opposition, mit der die Oppositionsparteien den Wahlkampf eröffneten, ließ es den Konservativen gerathen erscheinen, die Zügel etwas straffer als gewöhnlich anzuziehen. Diesmal waren es die Lehrer, die sich für die Konservativen am meisten ins Zeug legten. Sie hatten leichte Arbeit, denn hinter ihren Worten stand die Autorität des Landraths, der den konservativen Wahlaufruf im Kreisblatt mit seinem Namen unterzeichnet hatte. Der Titel fehlte selbstverständlich, aber noch ist dem masurischen Bauern die Fähigkeit nicht eigen, die Person des Landraths von seinem Amt zu trennen. Daß am Wahltage die Beamten in den Städten bis auf den letzten Mann antraten, ist wohl selbstverständlich. Früher hielt sich noch der eine oder andere fern, dem es widerstrebte, konservativ zu wählen, der Abstimmung fern, diesmal wagte dies Niemand. Natürlich fehlten auch diesmal die üblichen Belehrungen der Wähler in und vor den Wahllokalen nicht. Die Einzelheiten wird der Wahlprotest aufzählen. So ist es denn gekommen, daß bei dieser Wahl die freisinnigen Stimmen in Masuren einen bedeutenden Rückgang aufweisen.

— Ein Aengstlicher. — Schaffner (zu einem Passagier, der neben einer älteren, sehr bissig aussehenden Dame sitzt): „Ihre Karte ist ja schon abgelaufen — warum sind Sie denn nicht ausgestiegen?" — Herr: „Ach här'n Sä — ich wollde schon, awer die Dame da sidzdSä nämlich uff meinen Hut."

— Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. — Der kleine Max ist mit seiner Mutter beim Zahnarzt gewesen, der ihm einen schadhaften Zahn entfernt hat und ist bei der Operation in ein lautes Geschrei ausgebrochen, das nur durch Darreichung eines Chokoladentäfelchens beschwichtigt werden konnte. Als nach kurzer Zeit sein Schwesterchen ebenfalls diesen Leidensweg antreten soll, gibt er ihr den guten Rath, recht zu schreien. Bei der Rückkehr sieht er mit etwas Neid, daß die Schwester zwei Tafeln des süßen Trostes aufzuweisen hat. „Mußt Du aber gebrüllt haben!" empfängt er die Glückliche. „Gar nicht," lautet die prompte Antwort, „deshalb hab' ich eine Tafel mehr gekriegt!"

Finanzielles.